

Waldenburger Zeitung

(Waldenburger Wochenblatt)

Gernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Gernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtkasse Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Communalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis vierteljährl. 16.80, monatl. 5.60 M. rei Haus. Postabonnement 18.00 M. Preis der 45 mm breiten Petitzelle für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von auswärts 1.50 M., Reklameteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 Pf.

Die Schicksalsstunde Oberschlesiens.

Die Bedeutung der Genfer Entscheidung für die Zukunft.

London, 12. Oktober. (WB.) In einem Beitrag über Oberschlesien schreibt "Daily Chronicle", es mehren sich die Anzeichen, daß der Völkerbund für ein Kompromiß sei. Sowohl Paris als auch Berlin seien in einem Zustand der Erregung. In London sehe man jedoch ein, daß wichtigeres als die Regelung der oberschlesischen Frage beschlossen werde, nämlich der Auf und vielleicht auch der zukünftige Bestand des Völkerbundes.

"Daily Chronicle" erklärt: England werde den Besitz des Völkerbundes in lokaler Weise annehmen. Dies bedeute jedoch nicht, daß England nicht versuchen werde, durch rechtmäßige Mittel den eigenen Standpunkt durchzutragen. Frankreich wolle, daß Polen Oberschlesien erhalte, da Deutschland, wenn Polen die Kontrolle über die oberschlesische Kohle habe und Eisen erhalte, niemals Krieg mehr führen könne. Deutschland habe das bessere Recht auf Kohle und Eisen. Sie seien notwendig für den wirtschaftlichen Bestand Deutschlands. Aus anderen idealen Gründen schlug Italien in dem sogenannten Sforza-Plan die Teilung vor. Es verlautet, daß der Unterausschuß des Völkerbundsrats ein weiteres Kompromiß der politischen Teilung und wirtschaftlichen Einheit vorschlug. Kluge Leute unterscheiden zwischen politischen und wirtschaftlichen Fragen. Wenn das englische Volk jetzt die Zweckmäßigkeit einer solchen Entscheidung angewisse, bevor der Völkerbundrat zu einer endgültigen Entscheidung komme, die bindend sei, werde es dadurch nur dem Völkerbund selbst und dem Frieden Europas gerecht. Kompromisse seien ein herrliches Ding. Sie wänen jedochzaghaft sein bis zur Freiheit. Aus diesem Grunde stehe der Völkerbund auf dem Spiel. Die oberschlesische Frage sei ein Problem zwischen einander deutlich entgegengesetzten Grundsätzen. Auf der einen Seite steht der Grundatz der Unterordnung der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands und auf der anderen Seite der Grundatz, der dafür eintritt, daß, wenn Deutschland die Bedingungen für seine Wohlfahrt vornehmen werden, die Welt in ihrer wirtschaftlichen sowohl wie politischen Entwicklung rückwärts gehe. "Daily Chronicle" fährt fort:

Die Wahl zwischen beiden Grundsätzen sei eine schwere. Sie müsse jedoch getroffen werden sowohl im Interesse des europäischen Friedens, als auch des Wiederaufbaus Europas. Auf dem Gebiet des Handels gebe es zwei Arten von richterlicher Entscheidung. Die eine sei zaghaft und versuche eine angemäßliche Regelung, ohne an die Dauer zu denken, und zusammenzuflicken; sie versuche Frieden zu machen, während sie eine Saat neuen Konfliktes läge. Die andere trete der Frage mutig gegenüber. Sie stütze sich auf die Gesetze, die die Geschichte lehrt, und verhandele in der Frage in wissenschaftlichem humanen Geiste. "Daily Chronicle" sagt: Wir wissen, daß sich der Völkerbund mit dieser zweiten Art von Schiedsgericht identifiziert. "Daily Chronicle" fragt, ob der Völkerbund durch daszagheie Inhalten der Entscheidung der Urheber für einen künftigen Krieg sein wolle, oder ob er durch seinen Mut und durch seinen Sinn dafür, was wirt-

sam sei, die Grundlage für dauernde Frieden und für seinen eigenen Ruf schaffen wolle. Man könne sich keine bedeutsamere Frage vorstellen. Trotzdem gebe es Leute, die haben wollten, daß sich England in einer solchen Zeit still verhalte und nichts tue, um die so bedeutsame Frage regeln zu helfen.

Der neueste Teilungsplan.

Paris, 12. Oktober. Der Genfer Korrespondent des "Temps" teilt mit: Die Grenzlinie in Oberschlesien, die der Völkerbundsrat vorzuschlagen beabsichtige, scheine jetzt wie folgt zu laufen: 1. Polen erhält die beiden südlichen Kreise Pleß (insgesamt) und Nysa (zum größeren Teil). 2. Das Industriegebiet wird unter die beiden Länder geteilt. Deutschland erhält die westlichen Kreise des Beckens: Gleiwitz und Hindenburg, sowie Beuthen-Stadt; Polen erhält die Kreise Königshütte, Beuthen-Land, Katowitz-Stadt und Katowic-Land. 3. Die beiden im Osten von Oberschlesien gelegenen Kreise Tarnowitz und Lublinisch werden in ihrem östlichen Teile Polen, in ihrem westlichen Teile Deutschland zugesprochen. 4. Deutschland behält die anderen oberschlesischen Kreise im Nordwesten und im Zentrum, also Rosenberg, Kreuzburg, Oppeln, Groß-Strehlitz, Tost, Cosel, Oberglogau, Leobschütz und Ratibor.

Was das vom Völkerbundsrat für Oberschlesien in Aussicht genommene wirtschaftliche Regime betrifft, glaubt der Genfer Korrespondent des "Temps" zu wissen, daß die frage große Schwierigkeiten bereite, die in den letzten Tagen den Völkerbundsrat stark beschäftigt hätten. Man dürfe sogleich sagen, daß eine Kommission die Ausgabe haben würde, den Verkehr, die Wasserversorgung und die anderen ähnlichen Fragen wirtschaftlicher und technischer Art zu regeln. Die Kommission, die wahrscheinlich nur drei Personen umfassen würde, werde ihre Tätigkeit 10 Jahre lang ausüben. Dieser Zeitraum werde indessen abgekürzt werden können, wenn beide Parteien einig seien, oder auch verlängert, wenn die Notwendigkeit dazu sich heraussstellt.

Die Botschafterkonferenz hat heute vormittag eine Sitzung abgehalten, über die jedoch kein Bericht herausgegeben wurde.

Der Reichskanzler über die neue Lage.

Berlin, 12. Oktober. Amtlich wird gemeldet: In der heutigen Sitzung des Reichskabinetts gab der Reichskanzler Dr. Wirth vor allgemeinen Erregung darüber Ausdruck, daß der Völkerbundsrat in Genf, soweit sich aus unveröffentlichten Nachrichten entnehmen läßt, über das oberschlesische Gebiet in einer Weise verfügt hat, welche weder der durch die Abstimmung klar zutage getretenen Willenskundgebung der oberschlesischen Bevölkerung, noch den Wirtschaftsbedürfnissen des Landes entspricht. Treffen diese Nachrichten zu, und folgt der Oberste Rat einer so-

gerierten Entscheidung, so werden deutsche Städte mit allem, was in ihnen an Erwerbswerten und Kulturgütern von deutschem Fleisch und deutschem Geist ist, vom Reiche getrennt und unter Fremdherrschaft gestellt. Diese Loslösung würde nicht nur von der Mehrheit der Bevölkerung Oberschlesiens, sondern auch vom deutschen Volke als Verwaltung und bitteres Unrecht empfunden werden. Nicht friedliche Entwicklung, sondern Beunruhigungen und Zwistigkeiten würden die Folge sein; dem deutschen Wirtschaftskörper würde eine unheilbare Wunde geschlagen werden.

Zusammenfassend erklärte der Reichskanzler: Falls die Entscheidung so fällt, wie zu befürchten ist, so würde eine neue Lage geschaffen, welche die Voraussetzungen aufs schwerste beeinträchtigen würde, unter denen die gegenwärtige Regierung die Geschäfte des Reiches übernommen und durchgeführt hat. Eine abschließende Entscheidung wird das Kabinett erst dann treffen können, wenn der Spruch des Obersten Rates amtlich vorliegt. Der Reichskanzler stellte dies als die einmütige Auffassung des gesamten Kabinetts fest.

Die Parteien sind heute noch nicht zu Vereinigungen zusammengetreten. Die demokratische Fraktion wird morgen früh eine durch Parteifreunde aller Art erweiterte Sitzung abhalten. Aus den Kreisen der Volkspartei hören wir, daß man einstweilen noch nicht geneigt ist, unter den so betrüblich veränderten Umständen an einer Regierungskoalition sich zu beteiligen, aber das wird, so hören wir, nicht endgültig sein.

Der telegraphisch nach Berlin benannte Vorsitzende des deutschen Ausschusses für Oberschlesien, Landrat a. D. Lukaschek, erschien in der ersten Nachmittagsstunde, um sich dem Kabinett für eine Berichterstattung über die oberschlesischen Verhältnisse zur Verfügung zu stellen. Die Verhandlungen der Regierungen mit der Industrie, den Bantien und der Landwirtschaft sind einstweilen noch auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

In Münchner politischen Kreisen besteht die Absicht, den bayerischen Landtag zu einer gemeinsamen Kundgebung des bayerischen Volkes einzuberufen, falls der Genfer Beschluß über Oberschlesien ungünstig aussallen sollte. Man würde es in München begrüßen, wenn nicht nur der Reichstag, sondern alle Parlamente der deutschen Einzeländer über die Parteidistanzen hinweg sich zu einem gemeinsamen Befog zusammenschließen würden.

Deutschlands Schritte bei der Entente.

Berlin, 12. Oktober. Wie verlautet, haben die Berichte der deutschen Botschafter in London, Paris und Rom über den Erfolg der ihnen aufgebrachten Demarche in der heutigen Kabinetsitzung vorliegen. Wenn bis dahin noch geringe Hoffnungen gehabt worden waren, daß eine Wendung in der oberschlesischen Frage zu unseren Gunsten eintreten könnte, so möchten die eingelaufenen Berichte alle solche Hoffnungen zunächst. Uebereinstimmend ist sowohl dem Botschafter Schäffer von Lord Curzon wie dem Botschafter Dr. Mayer aus dem Quai d'Orsay erklärt worden, daß dem englischen bzw. dem französischen Kabinett die Entscheidung des Völkerbundsrates noch nicht bekanntgegeben worden sei, daß aber die beiden Regierungen sich für verpflichtet hielten, sich an die Entscheidung des Völkerbundsrates zu halten, und daß keine Aussicht darauf vorhanden sei, daß diese Entscheidung einer Revision durch den Obersten Rat unterzogen werden würde.

Über den Besuch Dr. Mayers bei Briand meldet Havas: Der Botschafter soll bei dem französischen Ministerpräsidenten einen leichten Versuch ge-

macht haben, ihm die Schwierigkeiten darzulegen, die für Deutschland im Falle einer ungünstigen Lösung der oberschlesischen Frage entstehen würden. Eine derartige Lösung würde nicht nur schwere wirtschaftliche Folgen nach sich ziehen, sondern auch einen politischen Rückslag, der imstande wäre, den Sturz des Kabinetts Wirth hervorzurufen. Es ist, sagt die "Agence Havas", unzweifelhaft, daß dieser allerletzte Neverzessungsversuch wirkungslos sein wird, denn die älteren Regierungen werden in ihrer Entscheidung die Teilung annehmen, die der Völkerbundsrat empfiehlt.

Der deutsche Botschafter in London, Dr. Schamer, begab sich sofort nach seiner Rückkehr zu Lord Curzon, den er bat, in der oberschlesischen Frage zu intervenieren. Lord Curzon erwiderte, daß England in dieser Angelegenheit nur eine Pflicht habe, die Ausführung der Entscheidung des Völkerbundsrates zu sichern.

Die Entscheidung gefallen.

Genf, 12. Oktober. (WTB.) Das Gutachten des Völkerbundsrates über die oberschlesische Frage ist fertiggestellt und geht noch heute abend an den Obersten Rat ab. Die Privatmeldungen über die Grenzlinie in Oberschlesien sind bisher vom Völkerbundsekretariat dementschieden worden. Es bestätigt sich, daß die gestern übermittelten Angaben des Wolfsbüro allgemein zutreffen.

Die Erregung in Oberschlesien.

Protest der Kattowitzer Bevölkerung.

Kattowitz, 12. Oktober. (WTB.) Soeben ist nachstehendes Telegramm von den Vertretern der deutschen Bevölkerung der Stadt Kattowitz an folgende Stellen gesandt worden: Völkerbundsrat, Berlin; Premierminister Lloyd George, London; Ministerpräsident Briand, Paris; Minister Bonomi, Rom; japanischen Botschafter für den Herrn Vertreter beim Obersten Rat in Paris.

In der Stadt Kattowitz sind bei der Volksabstimmung mehr als 85 Prozent der Stimmen für Deutschland abgegeben worden. Eine Teilung der Stadt an Polen wäre eine große Misshandlung des deutschen Ergebnisses. Die deutsche Bevölkerung ist auf diese erregt durch die Pressemeldungen, daß eine derartige Auteilung in Erwägung gezogen werden sei, und kann die Richtigkeit der Meldungen nicht glauben. Das Wirtschaftsleben der Stadt ist mit dem deutschen Wirtschaftsgebiet un trennbar verbunden und ihre Versetzung vom Mutterlande würde ihre Lebensbedingungen vernichten. Wir fordern deshalb, gestützt auf das feierlich verbriefte Recht der Volksabstimmung, die Stadt Kattowitz bei Deutschland zu belassen.

Die Vertreter der deutschen Bevölkerung der Stadt Kattowitz.

Einspruch der Heimatstreuen.

Die Vereinigten Verbände heimatstreuer Oberschlesiener haben an den Völkerbundsrat heute folgendes Telegramm gesandt:

In letzter Stunde erheben die Vereinigten Verbände heimatstreuer Oberschlesiener, hinter denen die Mehrheit des oberschlesischen Volkes steht, schärfsten Einspruch gegen jeden Versuch, einen Teil unserer oberschlesischen Heimat an Polen zu schlagen. Eine solche Entscheidung stände in schärfstem Gegensatz zu den 14 Punkten Wilsons. Um Vertrauen auf sie hat das deutsche Volk 1918 die Waffen niedergelegt. Ausdrücklich aber weiß Wilson Polen nur die Gebiete zu, die eine unzweifelhaft polnische Bevölkerung besitzen. Oberschlesien jedoch hat, wie heute allgemein bekannt ist, keine unbestritten polnische Bevölkerung. In der Volksabstimmung am 20. März d. J. hat das oberschlesische Volk, trotz aller polnischen Wahlbehinderungen und Wahlabschaffungen und des schweren polenfreudlichen französischen Drucks, mit großer Mehrheit seinem angestammten deutschen Vaterlande die Treue gehalten.

Es wäre ein Bruch des Friedenswillens von Verhailes, wenn Oberschlesien nicht ganz und nicht bald an Deutschland zurückgegeben wird.

Das Friedensdiktat bestimmt weiterhin ausdrücklich daß bei der Entscheidung über Oberschlesien die wirtschaftlichen und geographischen Verhältnisse berücksichtigt werden müssen. Diese zeigen ganz einwandfrei, daß Oberschlesien eine geographische und wirtschaftliche Einheit in Verbindung mit dem übrigen Deutschland bildet und daß eine Trennung Oberschlesiens mit Notwendigkeit seinen wirtschaftlichen Tod zur Folge hätte, eine Erkenntnis, die heute selbst von den Polen ausgesprochen wird.

Endlich fordert die Pflicht der Menschlichkeit, daß kein Deutscher aus der deutschen Kulturgemeinschaft in das grohpolnische Chaos, die östliche Kultur und Barbarei gestoßen wird, deren Charakter wir in den letzten Jahren in nicht weniger als drei Übersiedlungen und Raubzügen am eigenen Leibe zu spüren bekamen. Durch Jahrhunderte haben wir Oberschlesiener mit den übrigen deutschen Brüdern Freub und Leid geteilt. Nie und nimmer werden wir uns durch politischen Schachter verlaufen lassen. Von Deutschland aber verlangen wir, daß es seine Reparationspflicht nur dann erfüllt, wenn das deutsche Recht in Oberschlesien beachtet wird. Eine Teilung Oberschlesiens würde uns den letzten Rest von Vertrauen auf Recht und Billigkeit, auf die

Solidarität der Völker rauben und einen ewigen Brandherd in Europa schaffen. —

Die Vereinigten Verbände heimatstreuer Oberschlesiener.

Polnische Vorbereitungen.

Kattowitz, 12. Oktober. Aus fast allen Kreisen Oberschlesiens wird über Maßnahmen der Polen berichtet, die polnische "Sicherungen" für den Fall einer für Polen ungünstig ausfallenden Entscheidung in Gang betreffen. Andererseits wird mit viel Geschrei das Gerücht verbreitet, daß die Deutschen einen neuen Angriff vorbereiten. In dieser Hinsicht braucht nur an ähnliche vor früheren polnischen Aussänden ausgetretene Gerüchte erinnert zu werden.

Eine neue Bewegung deutscher Flüchtlings wird aus Friedrichshütte bei Tarnowitz gemeldet. Von der Grenze verlautes, daß die polnischen Truppen bedeutend verstärkt worden sind, und sich in voller Kampfbereitschaft befinden.

Im Kreise Rybnik werden heimkehrende deutsche Arbeiter vielfach nicht zu ihren Arbeitsstätten zugelassen, andererseits nimmt die Deutschland freundliche Bewegung unter der Bevölkerung immer mehr zu. So sind in Miechowitz 40 Mann aus der polnischen Berufsvereinigung in den deutschen Bauarbeiterverband übergetreten. Miechowitz galt schon seit den Tagen der Revolution als eine besondere Hochburg des Polentums.

Bur Verhinderung von Unruhen.

London, 12. Oktober. (WTB.) Der Pariser Berichterstatter des "Daily Telegraph" meldet, daß der Völkerbundsrat einstimmigen Beschluss gefaßt habe über die Lösung des oberschlesischen Problems, die den Alliierten anempfohlen würde:

Gleiwitz, Hindenburg, Tarnowitz und Beuthen wurden Deutschland und Kattowitz und Königshütte Polen zugesprochen. Es sei unsicher, wann und wie der Beschluss des Völkerbundsrates veröffentlicht werden wird. Es verlautet, daß General Le Rond in Oberschlesien die Entscheidung 48 Stunden vorher mitgeteilt werde, damit er alle Maßnahmen treffen könne, die vielleicht notwendig seien, um etwaige Unruhen zu verhindern.

Preußischer Landtag.

54. Sitzung, 12. Oktober.

Präsident Leinert eröffnet die Sitzung bei statlem Besuch des Hauses um 11.27 Uhr.

Abg. Herold (Bentr.) beantragt, mit Rücksicht auf die äußerst schwierigendsten Entscheidungen für Deutschlands Zukunft die Sitzung zu vertagen. (Lebhafte Beifall bei den bürgerlichen Parteien.)

Die Abg. Braun (Soz.), Leid (U. S.) und König-Wiesbaden (B. A. P. D.) widersprechen. (Lebhafte Hör, hör! bei den Bürgerlichen.) Der Antrag Herold wird mit den Stimmen der bürgerlichen Parteien angenommen. (Lebhafte Beifall bei den Bürgerlichen, lärmende Rundgebungen links.)

Präsident Leinert schlägt vor, die nächste Sitzung Donnerstag 2 Uhr abzuholten mit der heutigen Tagesordnung, außerdem die sozialdemokratische Interpellation über die Personalpolitik des Ministers des Innern.

Abg. Braun (Soz.) fordert die Erledigung dieser Angelegenheit.

Minister Dominicus: Um jedes Missverständnis zu vermeiden, ersuche ich dringend, dem Unterkontrakt Braun zu entsprechen.

Auch der Abg. Oester (Dem.) spricht für die Behandlung der sozialdemokratischen großen Anfrage an erster Stelle der morgigen Tagesordnung aus. Im Hammelsprung wird die Behandlung der beiden großen Anfragen mit 154 Stimmen der bürgerlichen Parteien, mit Ausnahme der Demokraten, gegen 118 Stimmen abgelehnt. An Stelle des Geltz- und Körk-Gesetzes soll wegen Abwesenheit des Landwirtschaftsministers die zweite Beratung des Wohlfahrts haushalt erfolgen.

Nächste Sitzung: Donnerstag 2 Uhr. Schluß 12 Uhr.

Letzte Lokal-Notiz.

* Stadttheater. Eine hochkünstlerische Musik, wie sie selten in einer Operette zu finden ist, hat Kritik und Publikum bei der neuen Operette "Der Bette aus Dingda" festgestellt. Jeder Musikkund muss seine Freude an der glänzenden Aufführung des "Bette aus Dingda" haben, bei welcher die Mitglieder des Stadttheaters mit den Mitgliedern des Orchesters um die Palme des Abends wettkämpfen. Verläßt kein Musikkund, am Freitag sich die 2. Aufführung des "Bette aus Dingda" anzusehen, er wird seine Freude haben. Am Sonntag nachmittag 3/4 Uhr geht als 1. Kindervorstellung "Goldschärchen" in Szene. Umständlicher muß statt "Sodoms Ende" am Montag "Im Bahnwärterthaus" in Szene gehen.

Bunte Chronik.

Ein Besuch bei den Aussägigen.

Der Aussätzige, diese furchtbare Krankheit, die im Mittelalter zu großen, von der übrigen Menschheit getrennten Ansiedlungen der "Sondersiechen" führte, ist glücklicherweise bei uns jetzt eine große Seltenheit geworden. Aber es gibt noch immer Länder, in denen der Aussätzige seine Opfer fordert, und nach einer solchen Aussägigen-Kolonie in Neuseeland (Australien) führt uns die Schilderung eines Arztes in einem Londoner Blatt. Der Aussätzige von heute wird nicht mehr wie in jenen Tagen, die uns Hartmann von der Aues "Armer Heinrich" schildert, von

allen Menschen ängstlich gemieden und muß seine unheilbringende Gegenwart durch eine Kappe kennlich machen, sondern die Aussägigen wohnen auf einer Insel zusammen, die von Besuchern besichtigt wird. Das von der neuseeländischen Regierung den Aussägigen zugewiesene Dual Island liegt im Lyttelton-Hafen und dient zwei Zwecken, einmal dem Aufenthalt der Aussägigen, sodann als Quarantänestation für eingeführtes Vieh, das hier sechs Wochen bleibt, bevor es nach Neuseeland gebracht wird. Die Aussägigen-Kolonie steht unter Aufsicht des Hospitalarztes; es leben hier nur Männer, und zwar jenseits wie Maoris und Samoaner; manche sind schon Jahrzehnte da, andere erst kurze Zeit. Jeder hat für sich ein kleines Holzhäuschen, das einen Wohnraum und einen Schlafraum enthält. Eine ältere Köchin und eine Dienstmagd sorgen für die Bedürfnisse. Am Sonnabend nachmittag kommen stets Besucher aus Lyttelton, die in die Nähe der Ansiedlung herangehen und den Kranken Geschenke bringen; sie unterhalten sich auch mit ihnen aus einiger Entfernung. Die Ansteckungsgefahr des Aussätzigen scheint bei der nötigen Vorsicht nicht so groß zu sein, wie man früher annahm und wird von dem Besucher nicht höher eingeschätzt, als die in einer Bumgenanstalt.

Versuche im Geldschrankladen.

Eine Reihe eigenartiger Einbruchsexperimente wurden kürzlich, wie Ingenieur Nelsen in der "Umschau" erzählt, auf Veranlassung der Vereinigung Deutscher Kriminal-Techniker in einer großen Geldschrankfabrik ausgeführt. Die Firma hatte zu diesen Versuchen drei Geldschränke zur Verfügung gestellt, und die erfahrensten Arbeiter versuchten nun mit allen Mitteln der modernen Technik, es den Geldschrankladen gleichzutun. Zunächst entfernte ein Meister der Fabrik an dem ersten Schrank mit einer kleinen Brechstange den Schloßknopf und die Schließfalle, verkleidung, setzte das Eisen an die nun freiliegende Öffnung und legte durch Hin- und Herwuchten des Hebels in wenigen Minuten den Mechanismus frei, worauf er durch Lösen einiger Schrauben die Geldschranktür öffnen konnte. Es gelang ihm, völlig geräuschlos in sechs Minuten seine Arbeit zu lösen. Der zweite Kassenschrank, der schon moderner konstruiert und mit einer Panzerplatte versehen war, wurde mit einem Schneidebrenner geöffnet. Sehr schnell schnitt die Stichlamme aus der Kassentür ein so großes Loch heraus, daß das Zurückschieben des Regelwerkes innerhalb von zehn Minuten erledigt werden konnte. Der dritte Geldschrank aber, der nach den neuesten Konstruktionen der Fabrik gearbeitet war, leistete sehr viel stärkeren Widerstand. Es war erst nach einer Arbeit von einer Stunde zwölf Minuten möglich, die äußeren Stahl- und Panzerplatten durchzuhauen. Als man aber dann auf die Fullmasse und Kompositionssplatten kam, war — auch nach Stundenlangen weiteren Schneideversuchen — kein Erfolg wahrzunehmen, und so konnten sich die Teilnehmer an dem interessanten Experiment davon überzeugen, daß es tatsächlich Geldschränke und Tressortüren gibt, die auch den modernen Angriffsmitteln vollkommen widerstehen können.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Goethe-Festspielwoche in Bad Salzbrunn.

"Die Gesetzter." — "Die Dame des Verliebten." Gestern haben wir in Bad Salzbrunn die deutsche Bühne, nichts von jener welschen und rassestreitenden unter dem Kennwort "Realismus" handelnden Leidenschaft, von der das germanische Theater leider nur allzusehr durchsetzt ist. Wie treffend kann doch ein gesunder Impressionismus verbunden mit höchster Einfachheit, deutsche Gefühlswärmе darstellen und auf Herz und Gemüt eines jungen einwirken!

Die "Geschwister" bedeuten keinen Höhepunkt in Goethes Schaffen, und doch hat auch dieses kleine Schauspiel noch nichts von seinem Reiz verloren. Vielleicht gerade deshalb, weil es nicht nur durch seine echte, starke Gefühlswärmе auf uns wirkt, zu der sich der Gefühlsüberflutung der Wertherjahre abgellärt hat, sondern auch dadurch, daß wir wissen, wieviel Goethe von seinem eigenen Gefühl, von seinem eigenen Liebesleben und seiner Sehnsucht hineingedichtet hat. In den letzten vier Ottobersonaten des Jahres 1776 schrieb er aus einem einzigen starten Empfinden heraus das Werk wieder, und am 21. November desselben Jahres trat er selbst in der Rolle des Wilhelm auf der Bühne auf. Wie mag er alles von seinen Gefühlen für Charlotte von Stein, deren Geschwisterlichkeit ihm damals die schwerste Pein bereitet, in die Worte des Schauspiels hineingelegt haben!

Ahnlich die "Dame des Verliebten". Dies Schauspiel von rührender Natürlichkeit! Die leicht beschwingten, dahinstürzenden Verse, die Natürlichkeit der Liebenden und die naive Tendenz des Stüdes — ganz und gar der jugendliche Goethe!

Die Darstellung stand über jeder Kritik. Kann man sich denn überhaupt Marianne anders vorstellen, als wie sie gespielt wurde? Und ist Wilhelm nicht der ganze Werther, wenn auch nicht mehr gar so sentimental? Auch in dem Schauspiel war die Darstellung ganz hervorragend. Die Natürlichkeit des Tonos konnte gar nicht besser getroffen werden. Obwohl es uns im entzündeten einfache irgendwelche Propaganda zu treiben, kann man glatt behaupten, daß das die deutsche Bühnenkunst ist, die jeder deutsche Mann jede deutsche Frau und mit ihnen die ganze deutsche Jugend gesehen haben muß. Wenn ihr Geist in unserem Volle weiterhin Wurzel fände, wenn es die innere Hohlheit des importierten, völkervergessenden fremdländisch-romantischen Kritikses erkenne, dann würde es in der Entwicklung der inneren Gesundung und damit der ärgeren Erkrankung einen großen Schritt weiter kommen. J. S.

Waldenburger Zeitung

Nr. 240

Donnerstag den 13. Oktober 1921

Beiblatt

Preußischer Landtag.

53. Sitzung, 11. Oktober.

Der preußische Landtag überwies am Dienstag zwei Zentrumsanträge über die Versorgung der Staatsbeamten, Angestellten und Arbeiter mit Wintervorräten und auf Reuregelung von Notzulagen dem Beamtenausschuss, nahm den Antrag, den aus den Abtretungsgebieten verzoigten Ruhgehaltsempfängern des mittelbaren Staatsdienstes und deren hinterliegenden Ruhgehaltern bezügliche Zuflüsse vom 1. April 1921 zu gewähren, ohne Aussprache an und setzt dann in eine aussichtliche Besprechung des deutsch-nationalen Antrages über Frachter in Abzugungen zwischen Ostpreußen und dem Reiche für landwirtschaftliche Bedarfsgüter und Erzeugnisse ein. Die Parteien von der Rechten bis zu den Demokraten erkannten die besondere Notlage Ostpreußens an. Die Sozialdemokraten und Unabhängigen verlangten zunächst eine Verbilligung der Leidensmittel durch die Landwirtschaft und eine Verbesserung der Löhne. Der Verkehrsrausschuss wird sich weiter mit den Anträgen zu beschäftigen haben.

Von der Wirtschaftspolitik kam man dann zur Auslandspolitik. Die Demokraten hatten bereits vor längerer Zeit eine Interpellation über das Reichsschulgesetz eingebrochen, die auch schon begründet wurde. Das Haus setzte nun die Beratung fort. Sie brachte eine geschilderte Rede des Demokraten Kimpel, eines besonderen Sachverständigen in Schulfragen. Der Redner machte kein Hehl daraus, daß er von dem Weimarer Schulcompromiß leidenschaftlich befriedigt sei. Man habe es aber angenommen und müsse es jetzt auch durchführen. Unter lebhaftem Widerspruch der Deutschen Nationalen und des Zentrums erklärte Herr Kimpel, daß in gewissen Fällen das Elternrecht dem staatlichen Interesse weichen müsse, daß es also nicht, wie die Vertreter der Volksmuschule es verlangen, einzig und allein ausschlaggebend sei. Das starke Eintreten des demokratischen Redners für die Gemeinschaftsschule weckte in den Kreisen der Deutschen Nationalen und besonders des Zentrums ein lebhaftes Echo. Für das Zentrum legte Abg. Wildermann ein offenes Dokument für die Konfessionschule ab, für die Aufrechterhaltung des Elternrechts. Auch er wie zuvor die deutschnationale Abgeordnete Frau Lehmann traten für Erhaltung der Privatschulen ein. Er sandte einen schweren Gegner in den Abg. Kollmann, der nach ihm für die Unabhängigen die Stellung seiner Partei in dem Reichsschulgesetzentwurf darlegte.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 13. Oktober 1921.

Reichsnopfer von Schenkungen.

Nach § 13 des Reichsnopfersgesetzes sind dem Verwegen des Abgabenpflichtigen Schenkungen hinzugezogenen, die er oder seine Eltern nach dem 31. Dezember 1916 an Verwandte in gerader Linie gemacht hat, soweit der Gedanke aus der Schenkung am Stück noch bereichert ist. Schuldner der auf diese Weise verhältnismäßig entfallenden Abgabe ist der Gedachte. Nach dem Gesetz zur Abänderung der Gesetze über das Reichsnopfer und die Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs vom 6. Juli 1921 ist der Zuwendende berechtigt, diese Abgabe nach den Vorschriften zu entrichten, die für seine eigene Abgabenpflicht gelten. Es gilt für diese Schuld demnach auch § 43

des Reichsnopfersgesetzes, nach welchem die Zahlung mit selbstgezeichnetem Kriegsanleihe zum Nennwert bzw. zu dem dafür festgesetzten Vorzugsrat erfolgen kann. Für die praktische Durchführung solcher Zahlungen in Kriegsanleihe hat der Reichsfinanzminister folgende Bekanntmachung erlassen:

Der Schenker (Zuwendende) kann den Teil des Nopfers, dessen Schuldner der Gedachte ist (§ 13 II, § 3 des Gesetzes über das Reichsnopfer), durch Hingabe selbigezeichneter Kriegsanleihe zum Vorzugsrat nach § 43 des Gesetzes entrichten, wenn er die Erklärung, daß er diesen Teil selbst entrichtet (§ 1 der Ausführungsbestimmungen zum Gesetz zur Abänderung der Gesetze über das Reichsnopfer und die Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs vom 6. Juli 1921 — Reichs-Gesetzbl. S. 838 —), binnen einem Monat nach Zustellung des einstweiligen Haftbescheids über seine eigene Abgabenpflicht gegenüber dem Finanzamt abgibt. Wird die Erklärung bis zum 31. Oktober 1921 abgegeben, so steht dem Schenker das oben bezeichnete Recht auch dann zu, wenn die Frist von einem Monat schon vorher abgelaufen ist. Über die Erklärung erteilt das Finanzamt dem Schenker eine Bescheinigung. Die Frist zur Hingabe der Kriegsanleihe auf den vom Schenker zur Zahlung übernommenen Betrag beträgt einen Monat; sie beginnt mit der Zustellung der Bescheinigung.

* Evangelisch-Kirchliches. Die Kindergottesdienste in der Kirche beginnen wieder am kommenden Sonntag. Alle schulpflichtigen evangelischen Kinder der Altstadt sind daher herlich willkommen. Ebenso sind die wöchentlichen Bibelstunden im Konfirmandenhaus am vergangenen Mittwoch, abends 8 Uhr, durch Herrn Pastor prim. Horster wieder aufgenommen worden. Behandelt wird in ihnen fortlaufend der Jacobusbrief. Der Berufungstermin von Herrn Pastor Glassen ist durch die Behörde noch nicht bekanntgegeben worden. Das Kriegerdenkmal, das fertig ist bis auf die gärtnerischen Anlagen, die erst im Frühjahr geschaffen werden können, soll am Totensonntag nachmittags 1/4 Uhr eingeweiht werden. Der Gemeindedirektor hat für den Palmsonntag nachmittag die Kirche dem Gemischten Chor zur Aufführung der Matthäus-Passion unentbehrlich eingeräumt. Den Kirchenbeamten sollen die neuordnungs bewilligten Zeuerungsablagen der Staatsbeamten demnächst ausgezahlt werden. Immer noch sind eine große Anzahl von Gemeindemitgliedern mit ihrer Kirchensteuer im Rückstande. Um allen Anforderungen möglichst nachkommen zu können, bedarf die Kirchensammlung dringend auch dieser noch auftretenden Summen.

* Prüfung. Lehrer Paul Herzog aus Niederhermsdorf bestand in Breslau die Hilfsschullehrerprüfung.

□ Die Feuer- und Metallarbeiter-Zwangs-Insnung des Kreises Waldenburg i. Schles. hielt am Dienstag das Michaelisquartier in der ehemaligen „Herberge zur Heimat“ ab. Obermeister Seedorff gab in seiner Eröffnungsansprache einen Überblick über die gegenwärtige wirtschaftliche Lage, erläuterte die Gründe der Geldentwertung und streute verschiedene, die Handwerkskunst interessierende Vorlesungen. Infolge der Einziehung von drei Nachbarorten in den diesjährigen Zinnungsbezirk hat der selbe eine größere Anzahl neuer Mitglieder erhalten. Die selben wurden vom Obermeister herzlich begrüßt und zu reicher Mitarbeit verpflichtet. In die Gesellenprüfung waren 22 Lehrlinge eingetreten, und zwar 10

Schlosser, 4 Dreher, 1 Klempner und 7 Elektroinstalatoren. In der mündlichen Prüfung bestanden 13 mit gut, 8 mit genügend; 1 Lehrling hat dieselbe nach sechs Wochen zu wiederholen; Lehrling Gerhard Heinzel (bei Fockner, Salzbrunn) wurde auf Grund seiner Leistungen in der Fortbildungsschule von der mündlichen Prüfung bereit. Die ausgeschriebenen Gesellenstücke wurden bei 3 Prüflingen mit ausgezeichnet, bei 11 mit gut, bei 7 mit genügend bewertet. Ein Prüfling hat seine Arbeit nachzuliefern. Den Lehrlingen Alfred Eisner und Alfred Höhner bei der Firma Curt Fiebig und Fritz Horning bei der Firma Polysyramm wurden als Auszeichnung Fachwissenschaftliche Werke verreicht. Die neuen Gesellen wurden nach feierlicher Ansprache vom Obermeister mit besten Wünschen für die Zukunft entlassen. Unter ihnen befand sich ein junger Türke, Mustafa Arif, der seine Ausbildung bei Firma Reich veranlaßt. 61 Lehrlinge wurden in die Innungsrolle eingetragen und insbesondere zur Beachtung der Unfallvorschriften und der Gewerbeordnung verpflichtet. Es folgte der Bericht des Vorstandes, der u. a. das Abscheiden der Angehörigen des Schmiedehandwerks zur Sprache brachte, die sich zu einer besonderen Innung zusammen geschlossen haben und finanziell abgefunden werden. Nach dem von Herrn Fiebig vorgebrachten Kassenbericht war eine Einnahme von 2360 M. und eine Ausgabe von 2336,60 M. zu verzeichnen; das Gesamtvermögen der Innung beträgt 1567,31 M. Dem Kassenvorführer Fuchs wurde mit dem Ausdruck des Dankes Entlastung erteilt. Es folgten dann noch Besprechungen über innere Innungangelegenheiten.

* Albertus-Magnus-Verein. Heute abend 8 Uhr findet im „Katholischen Vereinshaus“ hier die Monatsversammlung statt, mit welcher ein Vortrag verbunden ist. (S. Innerat.)

* Ein starkes Sinden der Schweinepreise wird von der „Deutschen Fleischerzeitung“ angekündigt. Auf den Hauptmärkten Mannheim, Karlsruhe und Frankfurt ist das Sinken der Preise bereits zu verzeichnen. Durch die Einfuhr von serbischen und rumänischen Schlachtswinen auf diesen Hauptmärkten ist ein großer Überstand unserer einheimischen Waren vorhanden. Sehr ins Gewicht fallend ist, daß die genannten Auslandschlacken am Schreie und Getigelt um ihre einheimischen übertrifffen.

* Schutz dem blauen Enzian! Wer in den letzten Wochen die höheren Lagen des Nieselgebirges besucht, hatte Gelegenheit, sich von der starken Gefährdung zu überzeugen, der eine der schönsten Blüten unseres Berges, der große blaue Gebirgsenzian (Gentiana asclepiadea) ausgesetzt ist. Touristen und Berghotels scheinen zu wetteifern, ganze Büsche dieser Pflanze von ihren Standorten zu entfernen und damit die Samenreisung und natürliche Verjüngung der Enzianbestände zu verhindern. In einer Zeit, in der die Preise für Schnittblumen unter dem Einfluß unserer Valutascarcasse zu fast unerträglicher Höhe emporgeschossen sind, mag zwar der Kunsthändler manches Gebirgswanders, sic am großen, leuchtend blauen Blüten der im Glase lange haltbaren Pflanze auch noch daheim zu erfreuen, begreiflich erscheinen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die heute glücklicherweise an manchen Stellen unseres Nieselgebirges noch erstaunlich reichen Bestände des Enzians bei solchem Raubbau binnen weniger Jahre ausgerottet werden würden, falls nicht ein witsamer Schutz durchgeführt wird. Erfreulicherweise gelangte jetzt eine vom Minister für Landwirtschaft gemeinsam mit dem Kultusminister erlassene

Das Recht auf Bischen.

In England beschworen sich Theaterdirektoren und Schauspieler beständig darüber, daß das Publikum, das während des Krieges und in den nachfolgenden Jahren sich jeder deutlicheren Missfallensäußerung im Theater enthalten hatte, nunmehr bei Ernst-Aufführungen wieder fröhlig zu zischen beginnt. (In Deutschland ist, wenigstens in der „Provinz“, das Publikum nur aus Altkitschen eingestellt.) Man hat die Behauptung aufgestellt, es sei jedenfalls ungern und ungerecht, die immerhin bedeutende Artbeleidigung, die in der Einflussnahme und der Darstellung eines dramatischen Werkes liegt, in so nicht-zähender Weise zu verunglimpfen; ja, man hat sogar die Bischen nach der Polizei gerufen. Dagegen verteidigt das englische Publikum energisch sein Recht auf Bischen, und es tut damit nur etwas, was die Theaterbesucher aller Zeiten und aller Länder gehabt haben. So lange die Bühnenleute sich das Klarischen und andere Formen des Beifalls gern gegeben lassen, müssen sie sich auch mit Missfallensäußerungen absindeln, die die notwendige Ergänzung darstellen. Das Bischen und Peifen ist im Theater ebenso oft wie das begeisterte Zuspielen oder Entdienkendenschlagen, das den Schauspielern belohnt. Selbst ein kulturell so hochstehendes Volk wie die Athener mochte von seinem Recht des Klatschens und Bischen ausgiebigen Gebrauch. Die Dramatiker und Schauspieler wußten sehr wohl, daß von der guten Stimme des Publikums alles abhing, und deshalb ließen vorzügliche Dichter Rüschereien verteilen, während der von der Fesleitigung gespendete Wein, während der Aufführung gereicht wurde, die Geister beschwangen und anfeuerte. Doch hielten sich immerhin die Beifalls- und Missfallensäußerungen der Athener in strengen Grenzen. Zu lärmenden

Demonstrationen kam es nicht, denn die heilige Feier verbietet alle Streitigkeiten und Ungehörigkeit. Eine Störung der Festaufzuführung konnte sogar mit Todesstrafe geahndet werden; niemand durfte das Theater während der Vorstellung verlassen. Dagegen gehörten bei den Römern der Kaiserzeit Theaterstände beinahe zum guten Ton, und man zeigte seine Unzufriedenheit mit den Darbietungen nicht nur durch Bischen, sondern durch ganze Volksaufstände. Auch politische Unruhen brachen häufig im Theater aus, wenn die Menge durch gescheite Aufreiter noch mehr entzündet, einen Ausbruch für die aufgewühlte Erregung suchte. Bei den Römern zuerst sind wir jenes leidenschaftlichen, im Guten und Schlechten den stürzten Anteil nehmenden Publikum, das sich noch heute in romanischen Ländern beobachten läßt.

Wie bei den Römern, so hat sich auch in der neueren Theatergeschichte das Publikum sein Recht auf Bischen nie nehmen lassen. Besonders Studenten und Soldaten waren von jeher in der Rundgebung ihrer Gesellschaft sehr offenzüglich, und es kam im 17. und 18. Jahrhundert besonders in den Universitätsstädten zu vielen Störungen. Ein Pariser Edikt vom Jahr 1749 verordnete daher, daß alle Zuhörer, und besonders die im Parterre, sich ganz ruhig zu verhalten haben, „nicht bischen und peifen, die Akteure nicht unterbrechen und von ihren Plätzen nicht weggehen“ durften. In dieser Blütezeit des Absolutismus wurde zuerst dem Publikum das Bischen verboten. Wenn Serenissimus das Volk in sein Hoftheater zuließ, dann sollte es selbstverständlich mudmäuschenstill sein. Diese Auffassung lebte auch noch im Herzog Karl August und in Goethe. Bei der so unglücklich verlaufenen Erstaufführung von Heinrich von Kleist's „Verbrochenen Prug“ ereignete sich ein Vorfall, der im Weimarschen Hoftheater noch nicht dagewesen und jedenfalls etwas Unerhörtes war: jemand begann zu

peifen. Der Herzog, der seinen Platz aus dem sogen. bürgerlichen Ballon hatte, beugte sich über die Brüstung und rief: „Wer ist der freche Mensch, der sich unterließ, in Gegenwart meiner Gemahlin zu peifen? Husaren, nehmt den Kerl fest!“ Das geschah, und der Weltländer wurde drei Tage eingesperrt. Goethe, der Niemer bei dieser Gelegenheit gestand, wenn es ihm Anstand und Stellung erlaubte, hätte er auch gepfiffen, biß sonst nicht weniger streng auf ruhiges Verhalten der Zuschauer. Gewöhnlich läßt er selbst mitten im Parterre auf einem Sessel, sein gewaltiger Blick beherrschte den Kreis um ihn her und biß die Mitvergnüten im Baum. Wurde eine Störung laut, so erhob er sich wohl, gab Ruhe und drohte mit den wachhabenden Husaren. Bei der Aufführung von A. W. Schlegels „Marcos“ brachte er die durch die unfreiwillige Komik der Tragödie erzeugte Heiterkeit zum Schweigen, indem er mit Donnerstimme rief: „Man lache nicht!“ Lieberhardt war dem Publikum vielmehr an den Hoftheatern des 18. Jahrhunderts jede Neuerung des Parades oder Missfallens unterjagt. Deshalb stärker brach in der theaterwütigen Biedermeierzeit das Recht auf Bischen und Peifen sich wieder Bahn, und die kunselige Verwendung des Hausschlüssels, die wir auch in neuester Zeit des öfteren erlebt haben, wurde in jenen leidenschaftlichen Theaterlämpchen virtuos ausgebildet, die in Berlin um die Rivalinnen Clara Stich und Charlotte von Hagen entbrannten. Damals wagte sich wohl auch noch hier und da jene höchste Steigerung des Bischreites hervor, die sich in der Verwendung bedenklicher Naturalien, wie saulige Eier und Apfeläuferte und die sonst wohl nur auf die Ansänge des Komödianten im 16. Jahrhundert beschränkt war, wo der Pickelhärtig von derartigen Ovationen mit ebenso viel Sachverständnis wie Resignation spricht.

Berordnung zur Verbesserung. Auf Grund dieses Erlasses sind alle blau blühenden Enzianarten für das ganze Jahr geschützt. Ausdrücklich besagt § 4 der Bestimmung: „Es ist verboten, gesuchte Pflanzen zu entfernen oder zu beschädigen, insbesondere sie auszugraben, auszureißen oder abzuschneiden.“ Es ist dringend zu wünschen, daß nicht nur die Organe des Staates und der Polizei die Durchführung dieser Bestimmung alsbald in Angriff nehmen, sondern daß auch alle diejenigen, denen der Schutz unserer Heimat am Herzen liegt, hierbei helfen!

Gellhamer. Turnverein „Vorwärts“ (D.). Am Sonnabend abend hielt der Turnverein „Vorwärts“ (D. L.) im „Gerichtsstreit“ seine Oberversammlung ab. Nach Begrüßung der zahlreich erschienenen durch den Vorsitzenden, Buchbindermeister, erfolgte die Aufnahme von fünf neuen Turnern und drei Turnerinnen in den Verein. Turnbund Wanger berichtete sodann über die Sporthallenweihe in Rothenbach und führte aus, daß der Wanderpreis, der im Staffettelauf ausgetragen wurde, noch nicht als endgültig ausgetämpft gelten darf. Es folgten sodann der Bericht über den Ausflug nach Neudorf, über das Sommerabturnen und der Sachenbericht, der in Abwesenheit des Kassierers vom Vorsitzenden erstattet wurde. Zur Teilnahme an der nächsten Gaubürtnerstunde wurden gewählt Turnwart Koll und Lehrerin Fr. Hirt. Aufgabe eines Rundschreibens der Werbeabteilung erinnerte die Versammlung Kaufmann Scholz und Wurmacher Wanger zu Werbewerken.

Mus der Provinz.

Schweidniz. Familientragödie. Am letzten Sonntag nachmittag ereignete sich in Beutmannsdorf eine blutige Familientragödie. Der Zimmermann Georg Aligner, ein notorischer Trinker und als Raubbold bekannter Mann, drang in die Wohnung seines Bruders Alois ein und begann Streit mit diesem und dem ebenfalls anwesenden Vater. Im Verlauf des Wortwechsels zog er eine Schußwaffe, um die beiden zu erschießen. Der jüngere Bruder Alois aber kam ihm zuvor und schoss ihn nieder. Die Angestellte ging dem Georg Aligner ins Gesicht und zerstörte ihm den Kiefer. Der Schwerverletzte ist in das hiesige Elisabeth-Krankenhaus eingeliefert worden. Die bei der Blutat anwesenden Personen wurden bereits vernommen und es wurde dabei festgestellt, daß die Tat in Notwehr geschah. Auch früher schon hatte sich Georg Aligner gegen seinen Bruder und seinen Vater in mühseligen Auseinandersetzungen engagiert und hatte sich lange schon mit der Absicht getragen, die beiden umzubringen, da er sich von seinem Vater zurückgesetzt glaubte. Alois Aligner befindet sich auf freiem Fuße.

Bunte Chronik.

Die Rüpel in der Bahn.

Ein Zwischenfall ereignete sich im D-Zug zwischen Düsseldorf und Duisburg. Ein deutscher Reisender, der bei der Suche nach einem Platz zweimal einen Wagen passierte, der für die Besatzungsgruppen reserviert war, wurde von einem Angehörigen der belgischen Armee mit dem Stein in den Rücken gestochen, ohne daß ihm für diese野蛮keit im geringsten Verhaftung gegeben war. Die Mitreisenden konnten zu ihrer Freude beobachten, daß der Herr, nachdem das betroffene Gebiet verlassen war, eine gute deutsche Antwort erzielte, indem er den unverhüllten Burischen kräftig ohfieigte. Der Belgier hatte zwar nicht den Mut, sich zu verteidigen, aber die Geistesgegenwart, die — Notbremse zu ziehen. Ein Herr und eine Dame, die sich in Begleitung des Belgiers befanden, sahen der Prozedur unparteiisch zu. Nach Halten des Zuges stellte der Zugführer die Personalien fest.

Ein neuer Schwindel.

Der Polizei in Halle gelang es, einen Betrüger festzunehmen, der durch Fälsche in den verschiedenen Zeitungen Wäsche auf Zahlung anbot. Auf diese Fälsche meldeten sich über 2000 Personen aller Stände aus allen Teilen des Reiches. Die Anfragenden mußten ein Drittel des Kaufpreises auf das Postcheckkonto der angeblichen Firma einzahlen und lediglich auf die zahlreich eingegangenen Einzahlungen kam es dem Betrüger an, denn er führte überhaupt kein Wäschelager. Der Betrüger hat dadurch große Summen in die Hände bekommen, ein großes Konto konnte ihm aber noch bei seiner Verhaftung abgenommen werden. Die Geschädigten werden gebeten, sich an die Kriminalpolizei in Halle a. S. zu wenden.

Eine originelle Statistik vom Münchener Oktoberfest wird uns aus München übermittelt. Darauf wurden während der 14-tägigen Dauer des Oktoberfestes insgesamt 15146 Hektoliter Bier und 100 Hektoliter Wein vom Fass verzapft. Der Wiesenpolizeiwache wurden 75 Personen wegen verschiedener Vergehen vorgeführt. Zur Anzeige gelangten Diebstähle aller Art im Gesamtbetrag von 45000 Mark, darunter 28 Taschendiebstähle mit insgesamt 18000 Mark. Als verloren gemeldet wurden 223 Gegenstände im Gesamtwert von 67300 Mark. Die Sanitätswache hatte 630 Fälle zur Behandlung.

Am Abgrund.

Aus Berlin wird geschrieben: Wenn in Berlin gegenwärtig auch von einer Käuferspanik wie in Wien noch keine Rede ist, so darf man doch die jetzt schon erkennbaren Symptome nicht übersehen, die auf die gleiche unumstößliche Entwicklung hindeuten, wenn dem Rückgang der Mark nicht Einhalt getan wird. Was in Berlin augenblicklich wieder charakteristisch ist, das ist die erneut zu beobachtende Käuferspanik der valutasarkten Aus-

länder. Wer im glücklichen Besitz von Gulden, Franken, nordischen Kronen oder gar von Dollars ist, für den ist gegenwärtig in Berlin nichts zu teuer, und es werden in der Tat wieder die gleichen Erscheinungen wie vor vierzig Jahren beobachtet. Besonders nach allen hochwertigen Waren, wie Juwelen, Kunstwerken und nach kostbaren und eleganten Modewaren herrscht seitens der Ausländer eine riesige Nachfrage. Doch auch die ansässige Bevölkerung lauft nach Währungskasse ihrer Mittel im großen Umfang, und in vielen Geschäften herrscht ein Andrang, wie kann je in den besten Zeiten.

Eine Zopfschneiderin.

Eine „hartige“ Geschichte erregt zurzeit in Sachsen Aufsehen und Entrüstung. Durch die Kriegerfürsorge in Pirna wurden am 27. September 16 Kinder, 9 Sebnitzer und 7 Pirnaer, zur Erholung in das Badsanatorium Oybin gesandt, und zwar unter der Obhut eines 18-19jährigen Fräuleins Gretel Fischer aus Pirna. Nach einigen Tagen erhielt der Vater eines Mädchens von diesem eine Karte, worauf es meldete, die Hilfsbegleiterin Fr. Fischer habe ihr und allen Mädchen die Zöpfe abgeschnitten! Einige Eltern fuhren nun nach Oybin und stellten dort folgendes fest: Fr. Fischer hatte behauptet, die Kinder hätten Kopfläuse, und alle mit Abschneiden der Haare bedroht. Es handelt sich um Mädchen von meist 11 bis 13 Jahren, die zum Teil schon starke Zöpfe hatten. Sie waren meist vorher von den Eltern oder anderen Personen auf Kopfläuse untersucht und einwandfrei gefunden worden. Der Besitzer des Sanatoriums, Ebert, machte Fr. Fischer darauf aufmerksam, daß sie die Haare nicht ohne Einwilligung der Eltern abschneiden dürfe, ebenso weigerte sich ein Barbier, dem Fr. Fischer das Abschneiden übertragen wollte. Fr. Fischer aber ließ sich dadurch nicht abschrecken und schnitt nun selbst die Haare gleich herunter. Einem der Sebnitzer Mädchen versprach sie vorher nach dessen Aussage 20 Mark für den Zopf und drohte mit Einsperrung während den ganzen vier Wochen Erholung, wenn es nach Hause schreien würde. Nur durch List gelang es diesem Mädchen, eine Karte an die Eltern abzusenden. Die Mädchen sind sämtlich alle 16, des Haarschmucks beraubt, die „Hilfsbegleiterin“ Fr. Fischer wurde auf Beschwerde der Eltern abberufen. Es wird aber noch ein Nachspiel gegen die Zopfschneiderin geben. Es muß auch noch festgestellt werden, was sie mit den Zöpfen angestellt hat.

Juwelen-Kuren.

Um die Farbe von Edelsteinen auf künstlichem Wege schöner und leuchtender zu machen, sind von dem Bergwerksinstitut zu Reno in Nevada interessante Versuche unternommen worden, die von Erfolg gekrönt waren. Die Farbe der Saphire, Rubinen, Topaze und vieler anderer Edelsteine kommt von Unreinigkeiten in den Steinen her, und je größer die Unreinigkeiten, desto leuchtender ist das Colorit, desto wertvoller der einzelne Stein. Man hat nun, indem man die Steine dem Einfluß von Radium aussetzt, die Leuchtkraft und Tiefe der Färbung außerordentlich verstärkt und so aus wenig wertvollen Juwelen, wie sie gerade in Nevada häufig gefunden werden, sehr kostbare Edelsteine gemacht. Fünf Milligramm Radium, die etwa 500 Dollars kosten, genügen, um einen blauen, unscheinbaren Saphir oder Rubin innerhalb von drei oder vier Tagen in einen kräftig leuchtenden Edelstein umzuwandeln, so daß mit dieser Radiummenge gegen hundert Steine im Jahre veredelt werden könnten. Die Frage ist nur, ob diese Färbung auch von Dauer sein wird, denn man hat bisher beobachtet, daß die reichen Färbungen, die Glas unter dem Einfluß von Radium erhält, durch die Einwirkung kräftigen Sonnenlichtes oder ultravioletter Strahlen wieder verblaßten. Man verwendet für diese Juwelen-Kuren jetzt auch den billigeren Radiumersatz, das Mesothorium, und hat damit in England gute Ergebnisse erzielt. Wenn es gelingt, die Färbung der Steine dauernd zu erhalten, so ist damit ein wichtiges und verhältnismäßig billiges Mittel geschaffen, um minderwertige Steine in hochwertige zu verwandeln, und zum mindesten dürften sich allerlei Fälscher dieser Methode bedienen, so daß der vorsichtige Juwelen-Läufer künftig eine Garantie dafür verlangen wird, daß seine Steine auch „Naturefärbung“ haben.

Mus dem Gerichtssaal.

Schwurgericht Schweidniz.

Ein merkwürdiger Strafsprozeß. Ein ganz außergewöhnlichen Verlauf nahm die erste Sitzung des Schwurgerichts, in welcher gegen den Fleischer Fritz Simon aus Danzendorf (Kreis Nippern) wegen Mordes bzw. Totschlags verhandelt wurde. Der Vorhang, der zur Erhebung der Anklage führte, spielte sich am Nachmittag des 4. Mai auf freiem Felde ab, wo die 22 Jahre alte Tochter Emilie der Frau Gutsbesitzerin Born aus Danzendorf arbeitete. Einen recht eigenartigen Auftritt erhält die Angelegenheit dadurch, daß das Objekt des Revolverattentats, die Braut des Angeklagten war und jetzt dessen Ehefrau ist. In dem genannten Tage begab sich der Angeklagte zu dem Mädchen auf das Feld und aus kurzer Entfernung gab er auf sie einen Schuß ab, der eine stark blutende und nicht ungefährliche Verletzung des Kopfes zur Folge hatte. Ohnmächtig brach die Getroffene zusammen; sie wurde alsbald zu einem Arzt geschafft, doch war eine längere Behandlung nötig und nur ihrer kräftigen Natur hatte sie es zu danken, daß der Heilungsprozeß schnell und gut vorstehen ging. Der Angeklagte, der das Mädchen gern geheiratet hätte, aber bei deren Verwandten auf Schwierigkeiten stieß, hatte die Tat im Erregungszustande ausgeführt, und es wurde gegen ihn ein Ver-

jahr wegen vorsätzlicher Körperverletzung eröffnet. Die Strafkammer in Schweidnitz erklärte sich seinerzeit für unzuständig und verwies die Sache vor das Schwurgericht. Inzwischen hatten sich aber in Danzendorf gar merkwürdige Dinge abgespielt, die aber einen recht heiteren Hintergrund hatten und dem Prozeß eine verbüffende Wendung gaben. Es hatte sich nämlich der Angeklagte mit seiner Braut ausgetan und sie geheiratet und zwei Tage vor dem Prozeß, der für ersteren verhängnisvoll werden sollte, bat die Hochzeit des jungen Paars stattgefunden. So war der Angeklagte und die Hauptbeschuldigung ein Mann und Frau geworden und die Familien verwandt und verschwiegert, und sie alle, die bei dem blutigen Vorfall auf dem Felde zugegen gewesen waren, hatten auf einmal das Zeugnis über die eigene Rechte, von dem sie nun restlos Gebrauch machen. Der Angeklagte selbst verzweigte jede Absicht. Die Mutter der jungen Frau, diese selbst und ihr Bruder, die als Zeugen geladen waren, machten es ebenso und so war die Beweisaufnahme im Handumdrehen erledigt. Nur bezüglich des Vermögens des Angeklagten wurden noch einige Zeugen vernommen; ebenso wurde über seinen geistigen Zustand ein ärztliches Gutachten geholt und ein weiteres ärztliches Gutachten betraf den Zustand der damals Verlebten. Der Staatsanwalt fasste in seiner Rede noch einmal das Ergebnis des Gesamtverfahrens des Prozesses zusammen, und gab seiner Meinung dahin Ausdruck, daß der Prozeß einen großen Apparat monatelang in Bewegung gesetzt habe und nun zu einem „Non liquet“ führe. Er beantragte, die Schuldsfrage zu verneinen. Deingemäß lautete auch der Wahrspruch der Geschworenen, und es erfolgte die Freilassung des Angeklagten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Zum Haas-Berlow-Gassispiel in Salzbrunn.

Aus einem Gespräch mit einer Dänin, der Musikschriftstellerin Alma Heiberg, die jetzt die Haas-Berlow-Spiele in Kopenhagen für den Januar 1922 vorbereitet, erhalten wir folgende Zeilen: Seit zwei Jahren beobachte ich die Haas-Berlow-Spiele in ihren Bestrebungen und ihrer Entwicklung mit grotem Interesse. Ich sah jetzt die neu eingespielten Stücke des jungen Goethe von ihnen zur Darstellung gebracht und war erstaunt, wie sie in die Stücke hineingeworfen waren. Man darf die Haas-Berlow-Spiele nicht ansehen als etwas fertig Dastehendes, sondern als etwas, das wie alles Neue im Werden lebt. Und damit dieses Neue reisen kann, braucht es die immer produktive Anteilnahme des Publikums. Denn es ist nicht ein einzelnes Kunsterlebnis angestrebt, sondern die Spieler versuchen, eine kulturelle Aufgabe zu lösen, und das ist eine Sache der Allgemeinheit.

Jemand, der Mysterienspiele und Goethe bringt, stellt das Beste hin, was Deutschland hat. Weil in beiden am stärksten das Geistige lebt, auch schon in den Spielen des jungen Goethe, wenn auch noch feinfühlend; ein inniges Hinlaufen spürt doch den wahren Goethe drin. Goethe ging ja selbst mit diesen Spielern an eine neue veredelte Schauspielkunst zu bringen, und seine Schauspielerregeln und Wilhelm Meister zeigen, wie sehr ihm dies am Herzen lag.

Haas-Berlow betrachtet Goethe als seinen besten Lehrmeister gerade in Bezug auf das Herausarbeiten des Geistigen eines Stücks, d. h. im Gegensatz zum Rhythmischem, Rhythmus, Takt, feierlichen Bewegung, tunceren Bildhaftigkeit, Phantasie in Haftung und Gestaltung, des Vertiefen in das Lebendige der Worte und Konsonanzen des Wortes.

So kann das Theater wieder — was heute so dringend not tut — Erziehungsmittel werden; nicht dadurch, daß man Moraldramen spielt, sondern in der Art, wie man künstlerisch an die Kunst heranführt. So glaubt das Ausland, durch Haas-Berlow etwas zeigen zu können, was Deutschland dort wieder in Achtung bringen kann. Darum muß auch das deutsche Publikum die Haas-Berlow-Spiele — als eine Kulturangelegenheit Deutschlands ansehen und ihnen das entgegenbringen, wodurch sie immer mehr wachsen und sich entfalten können, um das voll auszugehen, was ihre Aufgabe ist.

Sport und Spiel.

Sport am Sonntag den 9. d. Ms.

Am letzten Sonntag weiste die 4. Mannschaft des W. S.-V. zu einem Knochenstück in Neuried und trat gegen die dortige kombinierte dritte Mannschaft an. Mit einem Sieg von 4:1 und einem schönen Tschiffanz feierte die Mannschaft zurück.

Die Faustball-Mannschaft des W. S.-V. errang in der C-Klasse des hiesigen Turngutes den Meistertitel.

In Salzbrunn standen sich Sportfreunde I und B. f. B. I gegenüber, und siegten überraschend beide B. f. B. mit 1:0.

Zur Beachtung.

Im folgenden Bericht wird auf die Preisgestaltung der Beiträge eingegangen. Es ist zu beachten, daß der Preis pro Beitrag 1. Oktober wöchentlich 1,30 Mr., monatlich 5,80 Mr., vierteljährlich 16,80 Mr. beträgt. Zu diesem Preis erhalten unsere geschätzten Abonnenten die Zeitung auch durch unsere Aussträger zugestellt.

Steckenpferd-Buttermilch-Seife
die beste Kinderseife

dass Hilde, als älteste von vier Töchtern, mit achtzehn Jahren durchaus nicht zu jung sei, um „untergebracht“ zu werden, daß eine lange Verlobung immer noch besser sei als gar keine, und daß nur Nabowälder die Stammtneipe dem Lebensglück ihrer Kinder vorzögen.

So gab der Justizrat nach, aber als die Stunde des täglichen Spaziergangs schlug, verbüstete sich seine Stimmung merlich.

Wie gewöhnlich, wenn man ans etwas wartet, wurde die ganze Familie ungemütlich.

Die Haushfrau ging zum hundertsten Mal durch den Salon und das Wohnzimmer, wußte an den Möbeln, klinglete das Haussmädchen herbei, schaute über den Stand, den sie auf Konsole und Nippeschen entdeckte, und fühlte plötzlich wie einem drückenden Mangel, daß sie den bisher leise gehexten Wunsch eines neuen Sofateppichs und eines frischen Bezugs für das Sofa noch nicht hatte befriedigen können.

Es kam darüber zu einer etwas gereizten Auseinandersetzung zwischen ihr und dem Gatten.

Dann machten sich die Kinder unruhig.

Sie wurden aus dem Wohnzimmer gewiesen, weil sie dort keine Unordnung machen sollten und überhaupt bei dem erwarteten Besuch stören, und Ernst, der Schuhmacher, warf sie aus dem Kinderzimmer, weil er dort arbeiten wollte.

Schließlich wurde ihnen das Badezimmer mit einigen strengen Ermahnungen zur Ruhe angewiesen.

Hilde hatte ningends Ruhe, sie lief in sieberhafter Erwartung von einem Zimmer in das andere.

Bald ordnete sie das Haar vor dem Spiegel, bald mührte sie sich vergnüglich durch das geschlossene Fenster einen Blick die Lindenstraße hinunterzuwerfen, um den Geliebten kommen zu sehen.

Sie hatte ihn in Norddeutschland gelernt, wo sie mit der Mutter zu Besuch geweilt, aber ihr Vater kannte ihn noch nicht und es hing alles von dem Eindruck ab, den er auf diesen machen würde.

Papa durfte es nicht wissen, daß sie seitdem heimlich korrespondiert hatten und einander, ganz zufällig natürlich, im Tiergarten begegnet waren, — gestern — wo er seinen offiziellen Besuch auf heute Nachmittag ansagte, nach Sahib der Bürostudien des Justizrats.

Heute Klingelte es.

Der Justizrat legte die Zeitung bei Seite und trat erwartungsvoll den Salon, wo seine Frau sich bemühte, in zwangloser Haltung den Gast zu empfangen, aber so gespannt und geschränkt wie möglich aussah. Hilde drückte die Hand auf das hochlippende Herz und schielte durch eine Türspalte.

„Gnädige Frau, der Junge mit der Zeitungsmappe ist da“, lautete Sofies Meldung.

Allgemeine Enttäuschung.

„Mein Gott, wie ungelegen! Noch suchen Sie die alten Hefte zusammen.“

Es dauerte ein Weilchen, bis der Justizrat vollständig beisammen war, um gegen die neue Sendung umgetauscht zu werden. Die „Gartenzarthe“ wurde wie eine Stecknadel gesucht und schließlich im Koffer von Sophie gefunden.

Sophie entging vorläufig der gerechten Entrüstung der Haushfrau, da abermals die Klingel scholl.

Bon nennet jetzt man sich in Positiv.

„Gnädiger Herr, der Flickschuster mit der Rechnung für das bescholtene Paar Schieß“, meldete Sophie wieder mit unerschütterlichem Gleichmut.

„Na, was denn nun noch?“ konnte sich der Hausherr nicht enthalten, gereizt zu antworten.

Nachdem der Flickschuster erledigt war, wartete man eine tödliche Stunde, die allen länger als der längste Tag im Jahr dünkte.

Der Justizrat sprach überhaupt nicht mehr, er zankte nicht ein Mal mehr, sondern ging mit finster getanzelter Stimme und starken Schritten in seinem Zimmer auf und ab.

Die Mama sah aus, als läse sie auf Stacheln und Dornen statt in einem Sammetkessel, sie hatte eine Handarbeit angenommen, und schaute mit lobenswerten Eiser, ohne aufzusehen.

Zum Glück verhielten sich die Kinder im Badezimmer merkwürdig artig, aber Ernst, der inzwischen seine Aufgaben vollendet hatte, sang an, Hilde zu necken und zu quälen.

„Wetten? er kommt nich! Na Hilde, den losß man schwimmen!“

Oder:

„Der hat's aber eilig! Wenn er sich mal wieder anmeldet, schen' ihm mir im voraus das Geld für die Straßenbahn“ — oder:

„Hoffst du immer noch, Hildchen? Hoffen und harren macht manche zur alten Jungfer.“

Hilde war schon fast bis zu Tränen geärgert und geängstigt, da erscholl die Klingel zum dritten Mal.

„Das ist er“, sagte Frau Justizrat ausatmend und warf eilig die Arbeit bei Seite, noch einmal bemüht, ein gewinnendes Lächeln des Willkommen auf ihre abgeschauten Züge zu zaubern.

Der Hausherr betrat zum dritten Mal den Salon mit jener Miene, die man anzunehmen pflegt, wenn der Photograph sagt: „Bitte, recht freundlich!“

Hilde war im Nobenzimmer Ernst einen triumphierenden Blick zu, da verbludete Sophie, welche die Situation überschaute, mit einer gewissen Feierlichkeit:

„Ein armer Bettler bittet um eine kleine Gabe.“

„Zum Donnerwetter, wegen Schneider und Bettler bin ich nicht zu Hause geblieben!“ fluchte der Justizrat ernstlich erbost, nahm seinen Hut und stürzte fort.

Die Familie blieb verstört zurück.

Der Fleiß der Situation wurde erhöht durch ein Zetgeschrei aus der Badestube. Man fand dieselbe übergeweint und die Kleinen alle zudelnah. Karlchen hatte nur probieren wollen, wie man die Brause aufzieht und dann im Schreck über das kalte Bad das Abbrechen nicht zustande gebracht.

Herr von Niedburg kam nicht.

Erst am späten Abend stand die Streitfrage, „warum er nicht gekommen sei“, ihre Lösung, nachdem sie einen zweiten Zwiespalt in der Familie herbeigeführt hatte, denn der Justizrat war entsetzt böse aus seine Frau, daß sie ihm den Ärger des vergeblichen Wartens und sich die Blamone bereite habe, und Hilde war wütend auf Ernst, der sie anmaßhaftlich mit ihrem Kummer verstoßen habe.

Fräulein Antonie Werkner, die jüngste, bereits vierzigjährige Tochter der alten siebzigjährigen Frau Oberstaatsärztin, die eine Treppe tiefer wohnte, kam nach dem Abendessen, wie sie das zuweilen zu tun pflegte, aus einem Plauderstündchen.

Man merkte ihr gleich an, daß sie etwas auf dem Herzen habe.

Unter Kichern und Größen erzählte sie endlich, es habe heute ein Herr seine Karte bei ihnen abgegeben. Er sei natürlich nicht angenommen worden, denn „es könne ja doch zu nichts führen“, den Berlehr anzutippen. Wer er sollte ein ganz verstörtes Gesicht gemacht haben, bei dem Bescheid, daß niemand zu Hause sei.

„Mein Gott, bieß er vielleicht Herr von Niedburg?“ fragte Frau Justizrat ohnmächtig.

Antonie bestätigte und das Rätsel war gelöst.

Der verliebte Bewerber hatte in der Aufregung des Augenblicks die Türen verwechselt und eine Treppe zu tief gellingelt. Dass ihm der Name am Türkischild entgangen, war im Dämmerdunkel der späten Nachmittagsstunde in einem Berliner Treppenhaus seine Unmöglichkeit.

Der Justizrat kam endlich noch zu einer befriedigenden Lösung und kurze Zeit darauf war Hilde eine glückliche Braut.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldburger Zeitung.“

Nr. 240.

Waldburg den 13. Oktober 1921.

Bd. XXXVIII.

Die verschleierte Frau.

Roman von S. Courths-Mahler.

Nachdruck verboten.

(16. Fortsetzung.)

Empört über solche Grausamkeit, hatte sich der junge Inder an den Beinigern seines Vaters vergriffen, die ihn zur Strafe auspeitschten und gefesselt am Wege liegen ließen. Durch ein reichliches Buskgeld gelang es uns, Vater und Sohn loszukaufen. Der junge Inder war Samulah, mein indischer Diener, den Sie kennengelernt haben. Ich erwähne dies alles nur, um Ihnen verständlich zu machen, weshalb Samulah uns so treu ergeben ist, und weshalb er später sein eigenes Leben wagte, um das meiner Schwester zu retten. Noch ehe wir unsern deutschen Gastfreund verließen, starb Samulahs Vater an Entkräftigung. Und am Morgen des Tages, da wir abreisten, erschien Samulah, kükte meiner Schwester das Kleid und sagte mir, daß er gekommen sei, um uns zu dienen. Der Segen seines Vaters sei mit uns, und er habe ihm geboten, uns zu folgen. Ich wollte sein Anwerbieten zunächst zurückweisen, aber mein Gastfreund redete mir zu, Samulah als Diener zu behalten. „Er wird Ihnen treu ergeben sein, und wer weiß, wie Sie ihn noch brauchen können bei Ihren Forschungen“, meinte er. — So nahm ich ihn mit, und ich habe es nicht bereut. Im Gegenteil, ohne ihn wären wir vielleicht verloren gewesen. Wir begaben uns nun nach Ellora. In einem sogenannten Postbungalow erhielten wir in der Nähe der Hellsentempel Wohnung und Verpflegung. Ich ging sogleich an meine Arbeit und hielt mich täglich stundenlang in dem Tempel Vishna Karma auf, um nach dem Verbleib des verborgenen Schatzes zu forschen. Die indische Bevölkerung sah mein Tun mit misstrauischen Augen an, und hätte ich Samulah nicht gehabt, der mir jede Störung fern hielt und die Leute beruhigte, so hätte ich wahrscheinlich meine Forschung nicht beenden können. Um es kurz zu machen — ich entdeckte den Schatz, der seit Jahrhunderten hinter einem Steinbild des Gottes Shiva verborgen war, in einer Hellsengrotte. Von Samulah erfuhr ich, daß die Priester, die mich beobachteten ließen, von diesem Schatz auf Grund alter Überlieferungen wußten, ihn aber nicht finden konnten. Er deutete mir auch an, daß diese Priester einer Kaste angehörten, die ihre furchtbaren religiösen Sitten und Gebräuche trotz aller Verfolgung durch

die Behörden noch heimlich ausübten und sogar ihren Göttern noch Menschenopfer brachten. Ich schenkte Samulah indessen keinen Glauben, wohl aber wußte ich, daß ich mit meinem Fund den Neid der Priester wecken würde. Also, ich entdeckte den Schatz, und ehe ich ihn zutage fördern ließ, meldete ich den Fund der Behörde, um mir den gesetzlichen Kinderlohn zu sichern. Durch Regierungsbeamte wurde alsdann der Schatz übernommen. Ich hatte mir dadurch die unversöhnliche Feindschaft der Priester zugezogen; Samulah warnte mich und riet zur schnellen Abreise. Da ich mein Ziel erreicht hatte, hielt mich auch nichts mehr in Ellora, und ich rüstete zum Aufbruch. In der Nacht vor unserer Abreise geschah dann etwas Entsetzliches. Als ich am Morgen erwachte, war meine Schwester, die mich häufig in den Tempel begleitet hatte, aus ihrem Schlafzimmer im Postbungalow verschwunden. Erlassen Sie mir zu beschreiben, was ich an diesem und den folgenden Tagen an Angst und Unruhe durchmachte. Alle meine Nachforschungen waren vergeblich — meine Schwester blieb verschwunden. Am Abend jenes furchtbaren Tages kam Samulah zu mir und bat mich um Urlaub für unbestimmte Zeit. „Samulah will Sahiba suchen, Sahib“, sagte er. Ich ließ ihn gehen. Nach zwei Tagen kam er im Dunkeln zurück. Er schlich in mein Zimmer und stand plötzlich vor mir, so daß ich erschrak. Er teilte mir mit, daß er in dem Schlafzimmer meiner Schwester ein Zeichen gefunden habe, das ihm verriet, daß meine Schwester von den Priestern geraubt worden war. Er war den Spuren der Räuber mit dem Instinkt des Naturmenschen gefolgt und hatte ausgelandet, daß meine Schwester in einer unterirdischen Tempelsammer gesangen gehalten wurde, um einer furchtbaren Göttin zum Opfer gebracht zu werden. Bei einem kurzen bewußtlosen geheimen Tempelfest sollte das Herzblut meiner Schwester auf dem Opferstein der Göttin vergossen werden — zur Sühne, daß ich den Göttern den Schatz geraubt hatte! Ich wollte mich an die Behörde wenden, aber Samulah bat mich, es nicht zu tun. „Die Priester töten die Sahiba dann sofort! Wir müssen die Sahiba selbst retten, und wir werden es tun. Samulah weiß, wie es geschehen muß“, sagte er zu mir, und er zeigte mir seinen Plan auseinander: In das unterirdische Gefängnis meiner Schwester zu dringen, wäre unmöglich; wir könnten meine Schwester nur in dem Moment

retten, wo sie zum Opferstein geführt werden würde. Ich mußte mich seinem Blane fügen, da ich keinen besseren fand. Samulah war bereit, sein eigenes Leben in die Schanze zu schlagen zur Rettung meiner Schwester. Er verachtete mir nicht, daß das Rettungswerk uns alle ins Verderben stürzen würde, wenn es mißlang. Denn die Priester ließen sich nicht gutwillig ihr Opfer entziehen. Wir bereiteten heimlich alles vor, was zur Ausführung unseres Blanes nötig war. Das Entsetzlichste war für mich, daß ich meine Schwester noch zwei Tage in ihrem furchtbaren Gefängnis lassen mußte, ohne ihr eine tröstende Botschaft senden zu können. Aber Samulah sagte mir sehr richtig, daß die Priester nicht ahnen dürften, daß wir um Doras Schicksal wußten. Sonst würden sie die Rettung vereiteln. Wir gaben uns den Anschein, eine andere Spur zu verfolgen, und verschwanden zum Schein in der Nacht vor dem Opfertage aus Ellora. Als Anhänger der Tempelpriester verkleidet, lehrten wir zum Beginn des Opferfestes zurück und mischten uns unter die Tempelbesucher, die dem Opferfest beiwohnen sollten, und suchten auf Samulahs Rat unauffällig in die Nähe des Opfersteines zu gelangen. Jede unserer Bewegungen mußte im Augenblick der Tat genau berechnet sein; wir wußten beide, daß es nicht nur das Leben meiner Schwester galt, sondern auch unser eigenes. Herzklöpfend, aber zum Neukerzen entschlossen, warteten wir, bis endlich ein lautes, dumpfes Geräusch ertönte — es erschien mir wie der Becken des Jüngsten Gerichtes. Und als es verstummt, wurde es durch eine seltsam feierliche und doch aufreizende Melodie abgelöst, die durch den im Halbdunkel liegenden Tempel klang. Ein Tor wurde aufgetan, und auf einer Art Thronfessel wurde eine weibliche Gestalt hereingetragen. Sie saß aufrecht mit allerlei seltsamem Schmuck behängt und mit gelöstem Haar. Es war meine Schwester! Mein Entsehenschrei erstickte in dem Lärm rasender Begeisterung. Langsam näherte sich der Zug dem Opferstein, der furchtbaren steinernen Göttin. Und die seltsam aufreizende, feierliche Melodie, die mit unbekannten Instrumenten entlockt wurde, begleitete den Zug. Ich werde diese Melodie bis zu meinem Tode nicht vergessen."

Hier mußte Harald Nodet, von seiner Erregung übermannt, innehalten. Er barg das Gesicht in den Händen und atmete schwer. Auch Astrid vermochte kein Wort hervorzubringen, um ihn zu beruhigen.

Nach einer Weile richtete er sich auf und fuhr sich über die Stirn. Dann fuhr er fort:

"Ich will mich kurz fassen. — Man riß meine Schwester von ihrem Sitz herab, um sie zum Opferstein zu schleppen. Sie wehrte sich, schrie gellend und grauenvoll, wie Sie es gestern

gehört haben. Ich wollte, alles vergessend, hinzutürzen, aber Samulah hielt mich mit eisernem Griff zurück und riß mich in den tanzenden Tanz, in dem die Menge den Opferaltar umwogte. „Noch nicht, Sahib, sonst ist alles verloren“, flüsterte er mir zu. Und ich tanzte mit ihm, während man meine Schwester auf den Opferstein schleppete und ihr entsetzliches Schreien an mein Ohr drang. Die Priester verteilten nun in flachen Schalen ein seltsam berauscheinendes Getränk, das den Zaumel der Menge zur Gedehtheit steigerte. Währenddessen gelang es uns, ganz nahe an den Opferstein heranzukommen. Nur der Oberpriester hatte seine Schale noch nicht geleert, er sollte erst das Opfer töten.

Ich fühlte plötzlich eine eiskalte Ruhe. Jetzt war der Moment des Handelns gekommen, und schon gab mir auch Samulah das verabredete Zeichen.

Der Oberpriester hob den Arm mit dem Dolche, den er meiner Schwester ins Herz stachen wollte. Sie war vor Grauen und Entsetzen ohnmächtig geworden. Ich zog meinen Revolver und zielte auf die Hand, die den Dolch hielt. Verschmettert sank sie herab. In dem Lärm, der uns umstieß, war der Schuß fast ungehört verhallt. Samulah stieß den vor Schmerz brüllenden Oberpriester zu Boden und riss meine Schwester vom Opferstein. Wie ein Kind trug er sie davon, und ich folgte ihm, mit Schreckschüssen die hinter uns herumtanzenden Gestalten zurückjagend, so schnell ich konnte. Samulah kannte einen geheimen Ausweg aus dem Felsen-tempel in eine andere Höhle. Von dort kamen wir durch eine Schlucht ans Tageslicht. Unsere berauschten Verfolger blieben weit zurück.

Vor der Schlucht erwartete uns ein Wagen, von Schindler bewacht, mit unserem Gepäck, der uns in Sicherheit bringen sollte. Sorgsam wurde meine Schwester von Samulah gebettet. Dann sprang auch der Jäger auf und ließ die Tiere laufen, was sie konnten.

Zum Glück hatte man unsere Spur verloren. Die ganze Nacht führten wir und erreichten bei anbrechendem Morgen einen Bungalow, der einem Engländer gehörte und bei dem wir schon auf der Reise nach Ellora gastliche Aufnahme gefunden hatten.

Meine Schwester war unterwegs einmal für kurze Zeit aus ihrer Ohnmacht erwacht, hatte mit entsetzten Blicken um sich gesehen, um sofort erschöpft wieder einzuschlafen.

Wir trugen sie in den Bungalow des Engländers, der uns abermals gastfreudlich aufnahm. Seine Gattin umsorgte meine Schwester undbettete sie auf ein Kuschelager.

Als ich dem Engländer erzählte hatte, was geschehen, versprach er mir, die englische Vorhöde zu benachrichtigen, riet mir aber dringend, sofort meine Reise fortzusetzen und möglichst

schnell Indien zu verlassen, weil uns die Priester sicher verfolgen würden.

Ich wußte, daß er recht hatte, und mein englischer Gastfreund verschaffte mir ein schnelles Gespann nach dem vier Stunden entfernten Bahnhof, von dem wir uns bis Bombay unternehmen könnten.

Inzwischen war meine Schwester erwacht, und nun erst wurde mir das Entsetzliche klar: infolge der tagelang ausgestandenen Angst und der darauffolgenden furchtbaren Opferszene hatte sich der Verstand der Unglüdlichen getrübt. Anfangs war sie ganz ruhig und heiter, glaubte sich aber um Jahre zurückversetzt und verlangte von mir, ich solle mit ihr nach Benares gehen. Was ich durchgemacht habe, als ich ihr Leiden erkannte, das kann mir niemand nachfühlen. Aber ich durfte nicht zögern, die Reise fortzusetzen. Bis Bombay gab mir die vom Leiden meiner Schwester tief erschütterte englische Dame ihre vertraute Alja mit zur Bedienung meiner Schwester. In Bombay bei der Einrichung verpflichtete ich eine Krankenschwester, die eben nach Deutschland zurückgehen wollte, als Wärterin für Dora und schickte die Alja zurück.

Erst als der Dampfer die Anker lichtete, atmete ich auf, nun waren wir endlich in Sicherheit.

Noch hoffte ich, daß sich der Zustand meiner Schwester bald bessern würde, und versprach mir von der See reise viel.

Da, eines Nachts, als der Vollmond über dem Meere stand und ich mit einigen anderen Passagieren noch an Deck saß, erschien meine Schwester plötzlich. Im Nachtwand, wie sie ihr Lager verlassen hatte, schritt sie mit über die Brust gelegten Händen und gelösten Flechten die Decks promenade entlang und sang die feierliche Melodie, die jene Opferfeier begleitet hatte. Und in ihren Augen lag ein furchtbares Grauen. Die Passagiere, die noch an Deck waren, saßen wie gelähmt und starrrten die Nermste mit entsetzten Blicken an. Ich ging auf meine Schwester zu, wollte sie umfassen und in ihre Kabine zurückbringen. Aber mit einem gellenden Aufschrei riss sie sich los und floh wie gesagt über das Deck, wilde Angstzüge aufstoßend!

So rasch ich konnte, folgte ich ihr, um sie in meinen Armen zu bergen und zu beruhigen. Auch Samulah erschien und näherte sich ihr von der anderen Seite. Da stürzte sie schreiend nach der Reling, um sich ins Meer zu werfen. Im letzten Moment erfaßte sie der treue Samulah und hielt sie fest. Ihr Schreien erstarb in einem noch erschütternderen Wimmern. Wir brachten sie in ihre Kabine und übergaben sie der Krankenschwester. Erschöpft schlief meine arme Schwester ein, und als sie nach einem tobenähnlichen Schlaf erwachte, war sie wieder wie ein

harmloses, heiteres Kind, daß nichts mehr von der furchtbaren Szene wußte. Der Anfall wiederholte sich auf dem Schiffe auch nicht mehr. Erst als wir wieder in unserem Elternhaus angekommen waren, gab es neue Anfälle.

Inzwischen hatte ich verschiedene Autoritäten besucht und in der mir warm empfohlenen Frau Reimer eine liebevolle, zuverlässige Pflegerin für meine Schwester gefunden. Die Ärzte schlugen eine Internierung in einer Anstalt vor, doch konnte ich mich dazu nicht entschließen. Ich habe den Turmbau für meine Schwester so ausstatten lassen, daß sie sich auch in schlimmen Anfällen keinen Schaden zufügen kann. Ihre treue, erprobte Wärterin, die eine gebildete, verständige Frau ist, befindet sich stets in ihrer Gesellschaft. Meist fühlt sich Dora ganz glücklich. Dann kennt sie mich, kennt uns alle, spricht mit uns, liest und denkt ganz folgerichtig; man kann nicht sagen, daß in solchen Stunden ihr Geist unmacht ist. Die Ärzte halten eine Heilung für möglich. Einer von ihnen, Professor Seebau, behauptet sogar, die Heilung sei ganz sicher zu erwarten und werde vielleicht ganz plötzlich eintreten. Aber ich fürchte, er will mir nur Hoffnung machen, damit ich nicht ganz verzweifle. — Und so lebe ich seit zwei Jahren mit Dora wie ein Einsiedler und quäle mich mit Selbstvorwürfen. Ich bin ja schließlich an ihrem Unglück schuld. Ich hätte sie nicht nach Indien mitnehmen dürfen. Und unter diesem Bewußtsein leide ich entsetzlich. Alles, was ich besiege, gäbe ich willig hin, könnte ich damit die Gesundheit meiner Schwester zurückkaufen."

Doktor Nodet war mit seiner traurigen Beichte zu Ende und verbarg sein Gesicht in den Händen. —

Geschichte folgt.

Worten.

Humoreske von Marie Stahl.

Nachdruck verboten.

Gr. — Bei Justizrat Hübners herrschte heute eine gewisse feierliche Erwartung und Aufregung.

Ganz gegen seine Gewohnheit war der Justizrat um Nachmittag von seinem üblichen Spaziergang nach der Stammtaverne zu Hause geblieben.

Das geschah sonst nur in Zwischenfällen einer Erkrankung oder wenn er Besuch erwartete. Es hatte auch seiner Frau Miße getrostet, ihn zu überzeugen, daß seine Vaterpflicht heute dieses Opfer gebieterisch von ihm fordere, denn Herr von Lieburg wünsche ihm seine Aufwartung zu machen als Bewerber um Hildes Hand.

Der Justizrat sträubte sich anfangs beständig. Erstens fand er Hilde viel zu jung für solche „Torheiten“, wie er sich ausdrückte, zweitens bot ihm dieser Bewerber keine genügende Garantie für eine gesicherte Ehe, da man Herrn von Lieburg Vermögensverhältnisse nicht kannte, drittens war es ein unerhörtes Verlangen, daß er wegen solcher „Aindereien“ auf seinen täglichen Erholungsausgang verzichten sollte.

Seine Frau wußte ihm indessen klar zu machen,

Otto v. Gierke †.

Berlin, 12. Oktober. Vorgestern abend verstarb hier der Geh. Justizrat Prof. Dr. jur. phil. et rer. pol. Otto v. Gierke im Alter von 81 Jahren.

Der berühmte langjährige Lehrer des deutschen Privat- und Stadtrechts an der Berliner Universität wurde am 11. Januar 1841 in Stettin als Sohn des Appellationsgerichtspräsidenten Julius Gierke, der im Revolutionsjahr 1848 Minister war, geboren, studierte in Heidelberg und Berlin die Rechte, nahm an den Feldzügen von 1866 und 1870, damals Privatdozent an der Berliner Universität, teil und erhielt das Eisernen Kreuz. Von 1872 ab wirkte er als Ordinarius in Breslau, ging 1884 nach Heidelberg und wurde 1887 nach Berlin berufen, wo er 1892 das Rektorat inne hatte. In zwei Hauptwerken wird seine wissenschaftliche Arbeit fortleben: in dem Deutschen Genossenschaftsrecht und in dem Deutschen Privatrecht. In das werdende Recht griff Gierke mit seiner einst sensationellen Polemik gegen das Deutsche Bürgerliche Gesetzbuch ein. Den ersten Entwurf dazu nahm er in Schnellers Jahrbuch 1888 zum Gegenstand einer vernichtenden Kritik, und ihm ist es zu verdanken, daß im weiteren Ausbau des Buches die Geschäftspunkte unseres nationalen Rechtes darin stärker hergehoben wurden. Erwähnung verdient noch seine kleine Studie über den Humor im deutschen Recht. Endlich ist Otto v. Gierke noch als Herausgeber der Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte zu nennen. Gierke war Inhaber des Ordens Pour le mérite und erhielt 1911 den erblichen Adel. Petersburg, London und Rom machten ihn zum Mitglied ihrer Akademien der Wissenschaften. Eine starke, kraftvolle Persönlichkeit, setzte sich der Gesetz bis in sein hohes Alter feurig für die deutsche Sache ein. Von ihm stammt der kraftvolle Text des Gedächtnis-Schwurs, das Emil Salina verfasst hat.

Letzte Telegramme.

Neuer Rückgang der Mark.

Berlin, 13. Oktober. Die ungünstigen Nachrichten über Oberschlesien und die kritische innenpolitische

Stimmung haben an der Börse zu einer neuen unerträglichen Steigerung der fremden Devisenkurse geführt. Der Döllsche erreichte einen neuen Rekordstand von 133, der sich nach Schluß der amtlichen Devisenfeststellung wieder ganz leicht bis 132 1/2 abschwächte.

Die Regierungskrise.

Berlin, 13. Oktober. Neben die gestrige Nachmittagsitzung des Reichskabinetts weist das B. L. noch zu berichten, daß, sollte es zu einem Rücktritt der Reichsregierung kommen, nach einstimmiger Annahme des Kabinettmitglieder Dr. Wirth gegebenfalls mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt werden könnte. Eine neue Kabinetsitzung ist bisher nicht anberaumt worden, dagegen nehmen die Blätter an, daß der Reichstag einberufen werden wird, um ihm die Frage des Rücktritts des Kabinetts zu unterbreiten.

Stimmen der Presse zur Lage.

Berlin, 13. Oktober. Einigkeit erheben sämtliche Blätter schärfsten Protest gegen die in Genua gefallene Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens. Die "Deutsche Allg. Zeitung" schreibt, Oberschlesien bilden politisch wie wirtschaftlich eine unanlässliche Einheit und es ist ein Verbrechen an der deutschen Bevölkerung des Abstimmungsgebietes, dieses im Laufe der Geschichte immer zusammengebliebene Gebiet zu zerstören. Der Völkerbund läßt durch das Eintreten für eine Zertümmerung Oberschlesiens den letzten ländlichen Rest von Unsehen ein, den er in der Welt vielleicht noch besitzt. Die Enttäuschung über Oberschlesien reicht nicht nur das Kabinett Wirth in den Abgrund, auch die Bildung einer neuen Regierung, mag man sich deren Zusammensetzung im einzelnen denken wie man will, wird so gut wie illusorisch. Die "Voss. Zeitung" nennt die Entscheidung über Oberschlesien eine große Enttäuschung für das deutsche Volk und eine schwere Schädigung für Europa und die Weltwirtschaft. Wenn jetzt über Oberschlesien in einer Weise entschieden wird, die sowohl der wirtschaftlichen als der nationalen Gerechtigkeit höhn spricht, wird der Protest,

den Deutschland gegen ein solches Urteil erhebt, gerade deshalb besonders schwer in die Wangschale fallen, weil irgendwie an deutscher Ehrlöslichkeit zu zweifeln nicht erlaubt ist. Das "Vorwärts" bezeichnet die Entscheidung des Völkerbundsrates als einen westhistorischen Standort. Der "Vorwärts" sagt: Wir Deutsche dürfen keinen Zweifel lassen darüber, daß der Friedensvertrag mit dem Teilungsplan des Völkerbundsrates nicht erfüllt ist. Ein neues unerhörtes Unglück geschieht; es trifft ein wehrloses Volk.

Schlusssitzung des Völkerbundsrates.

Genua, 12. Oktober. Die Tagung des Völkerbundsrates über die oberschlesische Frage ging heute zu Ende. Gegen sechs Uhr abends unterzeichneten die Ratsmitglieder das Schlussprotokoll. Heute abend reist ein besonderer Kurier nach Paris ab, um dem Präsidenten des Obersten Rates, Briand, das Gutachten des Völkerbundsrates zu überbringen. — Der Beschuß des Obersten Rates über die Lösung der oberschlesischen Frage soll erst nach erfolgter Motivierung an die Regierungen in Berlin und Warschau veröffentlicht werden. Wie man hier heute abend ersieht, soll die Veröffentlichung in den Hauptstädten vor versammelter Presse stattfinden.

Wettervorhersage für den 14. Oktober:
Teils heiter, teils nebelig, schwachwindig, warm.



Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Graden
(Geschäftsleitung: O. Dierich). — Verantwortlich
für die Schriftleitung: B. Müllig, für Nekame und
Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Für die uns anlässlich unserer

Silberhochzeit

in so reichem Maße erwiesenen Ansmerksamkeiten durch Gratulationen und Geschenke sagen wir auf diesem Wege allen, die unserer gedachten, herzlichen Dank.

Waldenburg, den 13. Oktober 1921.

Salomon Klose und Frau.

Große Auktion.

Sonnabend den 15. Oktober, vormittags 9 Uhr, werde ich Auktionslokal Ecke Ring, Eingang Wasserstraße: 3 Bettsets mit Matratzen, 2 Glasdränke, 2 Sofas, 1 Chaise-longue, Tische, Bänke, Kronleuchter, Petroleumöfen und Kocher, 1 Waschmaschine, 1 Anzug, Männer- und Frauengarderobe, Schuhe, Harmonika, Bilder, Haush- und Küchengeräte, Vogelkäfige u. d. a. m.
Geringst meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen gebraucht und 1/2 Stunde vor Beginn zu besichtigen.

Richard Klenner, Auktionsator.

Montag den 17. d. Mts. in Nieder Hermisdorf:

Große Auktion.

Zu diesen hierzu nehme ich noch täglich Gottesberger Straße 8 an.

Telephon 766.

Mokkatin mit Bohnenkaffee

Das reinshmekende Familiengerränk!

Das Ideal einer jeden Hausfrau!

Sie haben in allen einschlägigen Geschäften.

Preis Mark 6.80 das Pfund.

Vertreter für Waldenburg und Umgegend:
Josef Wahner, Waldenburg i. Schl.,
Fernspr. 1086. Friesländer Straße 25. Fernspr. 1086.

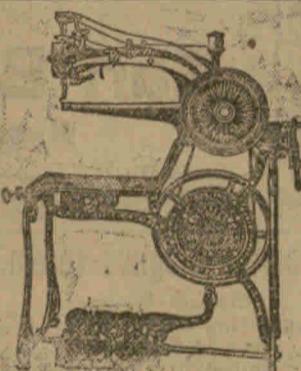
Damen- und Herren-Hüte

worden nach den modernsten Formen umgearbeitet und umgepreßt.

Sauberste Verarbeitung. Solide Preise.

Ferd. Sabeck Nachf.,

Fernr. 763. Waldenburg. Ring 21.



Meiste alte, gebrauchte
Schuhmacher-
Nähmaschinen,
tadellos nähend, von
685 Mark
an, empfehlit

R. Matusche,
Töpferstr.,
nur Nr. 7.

Gesiebt u. entstaubtes
Pferdehäufel
hat laufend abzugeben
Kartoffelstochenschr. Wilsberg
Fernspr. Schönau 22.

Sofort befreit
von Trunksucht,
Rheumatismus, Gicht u. Nerven-
krankheit. Viele Dankesbriefe
und Empfehlungen. Verz. be-
gutachtet. Verband unauffällig.
Prospekt gratis.

Chem. Fabr. Leopold Otto,
Hannover, Alemannstr. 5.

Musik - Unterricht,
Violine, Klavier, ertheilt gegen
mäß. Honorar C. Schwenzer,
Auenstr. 28 d. part. nebst. Ense.

Sauberes, ehrliches Mädchen,
welches zu Hause schlafen kann,
per 15. Oktober oder 1. November
gesucht. Gartenstr. 8a, part. I.

Blaufrische Seefische,
lebende Karpfen,
ff. Büdlin und Sprotten,
Makrelen,
Prima Hafermaßgänse und
Enten,
Wild

in großer Auswahl
empfehlen
Paul Stanjeck, Walter Stanjeck.

Bei der städtischen Verwaltung stehen

3 gebrauchte Schreibmaschinen
zum Verkauf. Die Maschinen können im Rathaus, Zimmer 21,
besichtigt werden.

Waldenburg, den 5. Oktober 1921.

Der Magistrat.

Suche für Sonnabend
und Sonntag
einen

Alabierspieler
E. Kaiser,
Brauerei Neuhaus.

Kührige
Betreter(in)

zum Verkauf eines hervorragenden
Haushalts-Artikels können
sich melden

Sonnabend 10-12 Uhr.

Paul Klinkert,
Bad Salzbrunn, Hotel „Z. Sonne“

Bedienungsmädchen

von 15-18 Jahren von kinder-
losem Ehepaar tagsüber gesucht.

Zu erfr. in der Geschäftsstr. d. Stg.

Ehrliches, braves Mädchen

für leichte Haushalt, welches
auch im Geschäft allein tätig
sein kann, sofort gesucht. Von
mehr 2 sofat die Geschäftsstr. d. Stg.

Aleine Anzeigen
finden
in der
Waldenburger
Zeitung
zweidimensional
Verbreitung!

Junger Mann
sucht für bald ein
einfaches
möbl. Zimmer,

möglichst in Nieder Salzbrunn.
Büschristen unter Nr. 13
wohlgernd Nieder Salzbrunn.

Möbl. Zimmer

von jungem Herrn sofort ge-
sucht. Angebote unter J. H.
in die Geschäftsstr. d. Stg. erbeten.

Heute eingetroffen:
Großer Posten blutfrischer
Goldbarsch,
Seelachs, Schellfisch,
Kablian,
alles topflos.

Lebende Spiegelkarpfen
empfiehlt billigst

Friedrich Kammel,

Abteilung Fische.

Bernspr. 60 u. 191.

Bernspr. 60 u. 191.

 **Landwehr-Kameradenverein**
Ober Waldenburg.

Sonntag den 16. Oktober 1921:

Feier des 25jähr. Stiftungsfestes.

Festprogramm:

9 Uhr vorm.: Gemeinschaftlicher Kirchgang mit Musst. Antreten der Kameraden vor dem Vereinslokal 1/2 Uhr.

10 1/2 Uhr: Umzug durch den Ort.

11 Uhr: Festappell im Vereinslokal; dafelbst Einweihung der Gedenktafel von den im Weltkriege gefallenen Kameraden, nachdem Dekorierung der Kameraden für 25jährige Mitgliedszeit.

5 Uhr nachmittags: Theater im Gasthof „zum Zepter“; nachdem Tanz.

4 Uhr nachmittags: Für Tanzlustige Tanz im „Ferdinandshacht“.

Um recht zahlreiche Beteiligung ersucht

Der Vorstand.

Freitag den 14. Oktober er.

Generalsprobe im Gasthof „zum Zepter“.

Chenalige Kriegs-Gefangene,

sowie deren weise Angehörige und die auswärtigen Bundesmitglieder werden hiermit zu dem am

Sonnabend den 15. Oktober 1921,
im „Fürsterhaus“ Dittersbach

stattfindenden

1. Stiftungsfeste,

bestehend in Theater (u. a. der Gefangene von Avignon) und Tanz, Beginn 5 Uhr.

Der Vorstand
der Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener
Ortsgruppe Dittersbach.

Grundstück

mit freiwerdender Wohnung von
ernstem Selbstläufer

zu kaufen gesucht.

Zuschriften an

Paul Langer,
Bad Salzbrunn, Wiesmstr. 1, II.

Wäscherei jeder Art
wird gut und preiswert ausgeführt. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

1 Harmonium
(Schiedmeyer), 6 Register, zu verkaufen. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Neuer schwarzer Rock
und wenig Winterbluse
getragene zu verkaufen. Zu erfragen in
der Geschäftsstelle d. Ztg.



Veteranen- u. Kriegerverein
Nieder Hermsdorf.

Sonntag den 10. Oktober 1921,
vormittags 10 1/2 Uhr:

Vierteljahres-Appell

im Vereinslokal (Salon).

Lagesordnung:

1. Einziehung der Vierteljahres-Beiträge, sowie der Neubräge für 1921.

2. Kassenbericht.

3. Anträge und Mitteilungen.

Der Vorstand.

Stadt. Freibau

Sonnabend früh 8 Uhr:

Verkauf von Rindfleisch

ohne Marken.

Schlachthofdirektion.

Geld zu jedem Zwecke an

Leute jeden Standes,

in jeder Höhe, reell, diskret.

Helduck, Breslau, Bologauer Straße 15.

Brachtfolle junge

Mastgänse u. Enten
Ia. Rehwild

empfiehlt billigst

Franz Koch.

Geschäfts-Uebernahme.

Einem geehrten Publikum von Hermsdorf die ergebene Mitteilung, daß ich die

Hirschberg'sche Fleischerei

übernommen habe und dieselbe

Sonnabend den 15. Oktober er.
eröffne.

Ich bitte, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Mit Hochachtung

Karl Büttner, Fleischermeister,

Nieder Hermsdorf, Altwasser Straße.

Albertus-Magnus-Verein,

Monats-Sitzung
Donnerstag den 18. Oktbr. er.,
abends 8 Uhr c. t.,
im „Katholischen Vereinshause“
in Waldenburg.
Vortrag: „Katholische Kirche
und Feuerbestattung.“

Der Vorstand.

hotel Fürsterhaus, Dittersbach.

Heute, Donnerstag den 13. Oktober:

Wild- und Geflügel-



Abendbrot,

verbunden mit  Tanz,

wozu ergebenst einladet

W. Fürster.

Besondere Einladungen erfolgen nicht.

Tremdenlisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorräufig in
Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

Deutsche Volkspartei.

Freitag den 14. Oktober 1921, abends 8 Uhr,
in Dittersbach, Fürsterhaus:

Vortrag des

Reichsjustizministers und Vizekanzlers a. D.

Dr. Heinze aus Dresden.

Alle Mitglieder und Freunde der Partei
sind eingeladen.